Die Deborah.

Jüdisch-Amerikanische Familienzeitung.

Vorwärts! meine Seele. — תדרכי נפשי עז — Vorwärts, mit Macht.

30. Jahrgang. | Cincinnati, O., den 5. November 1886. | Nummer 19

Unterstützt unser Waisenhaus.

Von

Simon Hecht, Evansville, Ind.

Und hat die Rechte auch gegeben,
Es weiß es ja die Linke nicht;
Es soll der Mensch dem Ganzen leben,
Doch jeder Theil der eig'nen Pflicht.

Es soll das Herz die Welt umschlingen,
Die Bruderhand dem Nächsten sein;
Wohin die Blicke nimmer dringen,
Strahlt doch des Glaubens Leuchte ein.

Ich sehe Geisterchöre kreisen
Rings um des Allerhöchsten Thron,
Ich höre Seine Wunder preisen
Im allerschönsten Sphärenton.

Und Engel seh' ich niedersteigen
Auf Jakob's Leiter still und sacht,
Jedwedem eine Gabe reichen,
Viel edler als Juwelenpracht.

Vor allen ist mein Volk geschmücket,
Kein anders ist, wie es, so reich
In seinem Innersten beglücket,
An Tugendschöne engelgleich.

Es glüht sein Herz wie eine Sonne
Beseligender Mildigkeit;
„Es ist", ich rufe es voll Wonne,
„Ganz Israel barmherzige Leut'."*)

Laßt unsres Vorrechts uns gedenken,
Des schönen Rechts der Menschlichkeit,
Laßt unsre Rechte maßlos schenken,
So oft die Pflicht es uns gebeut.

Noch immer gibt es Leid zu stillen,
Noch immer gibt es Weh und Ach,
Wer zählt die Thränen, die noch quillen
Verlornem Glück und Frieden nach?

Noch immer irren liebe Kleinen
Im Leben ohne Schutz und Hort;
O, laßt uns muthig wieder einen
Und bauen an dem Werke fort!

Am Werke, da sso stolz erstanden,
Das der Vollendung nur noch harrt,
D'rin Noth und Armuth Obdach fanden,
Das uns'rer Waisen Heimath ward.

Was könnte dem Entzücken gleichen,
Das edles Wohlthun uns verleiht?
Ein Trunk ist's aus dem Kelch, dem reichen,
Der künftigen Glückseligkeit.

Laß diesmal deine Linke geben
Und sag' es deiner Rechten nicht,
So kannst das Band du doppelt weben,
Das dich an Gott und Himmel flicht.

---

*) כל ישראל בני רחמנים הם.

Ein deutscher Minister.

Roman von S. Kohn, Verfasser von „Gabriel".

(Fortsetzung.)

Die Kranke bedeckte ihr einzig sehendes Auge mit beiden Händen; in diesem Momente konnte sie den Anblick ihrer Tochter nicht ertragen.

Leonore fuhr jedoch rücksichtslos mit ihren Vorwürfen fort:

Als zu meinem Glücke nach fünfjähriger qualenreicher, kinderloser Ehe mein Gatte starb, da stand ich allein auf der weiten Welt. In das Haus meiner tugendhaften Mama durfte ich nicht, sie hatte einen Hausgenossen, einen schönen fremden Abenteurer, der mein väterliches Erbe verpraßte, und dem die frische, schöne Tochter nicht in die Nähe gebracht werden sollte. Ich war kinderlos, das große Vermögen meines Gatten fiel seinen Verwandten zu.— Alle jene, denen ich während meiner Ehe meine Gunst geschenkt, und die mich versichert hatten, sie würden mich nach dem erhofften Ableben meines Gatten als Hausfrau heimführen, zogen sich von dem ehebrecherischen, vermögenslosen Weibe zurück. Als ich bat, mir einen Theil meines väterlichen Vermögens auszufolgen, zeigtest Du mir eine Schrift vor, worin ich darauf verzichtet hatte. Die erkauf en Creaturen der Schanddirne Grävenitz hatten vom Herzog EberhardLudwig die Bewilligung erlangt das fünfzehnjährige Kind großjährig zu sprechen; bedrängt, geängstigt, gefoltert von Dir, unterschrieb ich, ohne zu wissen, was es enthielt, Alles, wozu du mich zwangst;— vielleicht hättest Du mir, der Tochter des reichen Freiherrn von Bentingen, ein Almosen geschenkt; aber— Deine Freunde, die Du rasch wechseltest, hatten mein väterliches Erbe vergeudet, ich war eine Bettlerin . Nach einiger Zeit verkaufte ich mich an den Herzog von Neustadt ich war da nur Deinem Beispiele gefolgt;— Du hattest kurz vorher gleichen Handel mit dem Prinzen von Oels abgeschlossen— also Mama— bisher hast Du mir das sanfte Joch der Dankbarkeit nicht auferlegt.... Noch hatte ich Hoffnung, Onkel Franz war unverehlicht, seine großen Güter wären an uns gefallen; aber da kam dieser freche Jude, dieser Oppenheim, er reizte den Oheim, und als dieser gerechte Rache üben wollte, mißlang diese;— er starb im Kerker, der Staat zog die Güter des Verräthers ein, und Ihr -- Ihr sahet zu, wie dieser fremde Parvenu, der Jude, das Landesgesetz zu unserem Nachtheil benutzte, mein Erbtheil für den Staat einzog. Ich habe, so lange ich lebe, nichts Gutes von Deiner Hand empfangen, und wenn Du mich in Deiner Todesstunde noch mit einem Geheimniß quälen willst, das keinen Werth für mich hat— das vielleicht nur Dich über etwas beruhigen soll,— so danke ich für das Geschenk.

„Hartherzig Kind!" schrie die Mutter erbittert.

„Ich bin nicht hartherzig, ich stehe und stand nur allein auf der Welt, seitdem ich denken kann. Nicht einmal mein Vater der Freiherr von Bentingen, hat mich geliebt, und als er starb, hatte er nicht für mich gesorgt— er hätte Dich doch kennen sollen! ... Er hatte kein Herz für mich, war nie ein Vater gewesen, und wenn Fremde das schöne, süße Kind — für ein solches galt ich— herzten und küßten;— hatte er nicht einen freundlichen Blick für mich.— Mutter, wer nicht Liebe gesäet, der kann nicht Liebe ernten wollen— oh! es ist vielleicht die Zeit nicht gut gewählt, daß ich das Alles jetzt sage,— aber es ist wohl das letzte Mal, daß wir uns sehen, und einmal sollte es doch gesagt werden. Wir sind fertig miteinander— und noch einmal: für ein solches Geheimniß, wie Du mir's mittheilen willst, danke ich Dir!"

Leonore Lodingen hatte sich erregt erhoben, sie hatte sich in eine Aufregung hineingesprochen, zu der sie sich berechtigt glaubte, das, was sie sagte, war vollkommen wahr, aber daß sie es sagte, und daß sie es jetzt sagte, war die höchste Niedertracht, der Beweis der gemeinsten, niederträchtigsten Gesinnung. Die Kranke rang die mageren Hände und weinte stille vor sich hin. Gewissenbisse und tiefer Schmerz nagten an ihrem Herzen.... es war zu spät, sie konnte nichts mehr gut machen.

„Was nützt das Weinen?" sprach endlich Leonore Lodingen, doch etwas weicher gestimmt, „das, Mutter, macht die Sache nicht besser. Du hinterläßt mir wenig, daß Schloß vielleicht, sonst nichts ... Ich verzeih Dir's,— ich finde vielleicht ein Mittel, den Glanz unseres Namens wieder herzustellen."

Leonore Bentingen starrte wie traumbefangen vor sich hin.

Marie war entrüstet aufgesprungen, als wolle sie die Worte ihrer Nichte nicht weiter anhören.

„Ja freilich," fuhr diese mit unsäglicher Bitterkeit fort, „Du stirbst, und um Dein Kind kümmerst Du Dich nicht, wenn die Blattern mein Gesicht zerstören, und Herzog Rudolf mich verstieße— dann könnte ich wohl betteln— aber ich fühl mich stark genug, für mich allein zu sorgen." Leonore Lodingen machte eine kurze Pause, sie hatte eine Frage erwartet, als diese ausblieb, rief sie zornig: „Ich wußt es ja, man kümmert sich nicht um mich, und Ihr wollt beide nicht wissen, was ich zu unternehmen beabsichtige,— nun denn, ich bin eben in der richtigen Stimmung, es Euch zu sagen— und meine liebe Mutter soll sehen, daß ihre Tochter wenigstens eine gelehrige Schülerin gewesen.... In Stuttgart haben sich die Verhältnisse geändert; seit einigen Monaten bewegt man sich dort wieder freier, es pulsirt ein regeres, frischeres Leben dort — und der schöne Minister Oppenheim wird sich der neuen Strömung nicht entziehen können, wohl auch nicht wollen. Oppenheim hat die Vierzig überschritten, er ist aber noch immer ein begehrenswerther Mann, ich bin noch immer ein reizendes Weib, ich hasse den Minister mit wilder Leidenschaft, den Mann könnte ich mit heißerGluth lieben. Ich wills versuchen, ihn zu erobern, gelingt mir's, so erhalte ich, die Enkelin, die confiscirten Güter des alten Miltenberg zurück, und kann noch glücklich werden, weist er mich zurück — dann," die Augen der jungen Frau leuchteten in unheimlichem Glanze; sie schien eine Beute der wildestenAffekte, „dann ist er verloren —ich habe geholfen, das Netz spannen, in das er fallen soll, ich halte ihn in meiner Hand. Seht Ihr — ich bin nicht tugendhaft; aber," wieder verzerrte ein bitteres, hämisches Lächeln ihre schönen Züge — „ich bin aufrichtig. Wenn Oppenheim von meinen Reizen ungerührt bleibt, wenn er nicht zu meinen Füßen liegt, dann lieb ich den Mann nicht mehr,— und lasse meinem grimmigen Hasse gegen den Feind meines Hauses, gegen den Mann, der meinem Herzog den Weg zum Throne versperrt, freien Lauf, — dann hat er lange genug gelebt — dann muß er sterben; — wenn ich ihn mit meinen eigenen Händen erwürgen müßte!"

Ein Schrei, ein wilder, grauser Schrei entfuhr der Brust der Kranken, ein Schrei, so schmerzdurchkrampft, daß selbst das herzlose Weib erstarrt inne hielt, und auf das Bett der Mutter zustürzte. Auch Marie war hastigen Schrittes herbei geeilt. Leonore Bentingen wollte sprechen, aber sie brachte nur einige gurgelnde Töne hervor, sie wies mit zitternder Hand auf ihre Tochter, während sie mit dem vollen Aufgebote ihrer schwindenden Kräfte ihre Blicke in die Richtung zwang, wo ihre Schwester saß.

Die beiden Frauen sahen, die Kranke war eine Sterbende geworden. Marie wollte sie beruhigen, all der Groll, den sie ja berechtigt gegen ihre Schwester empfunden, war längst aus ihrem Herzen geschwunden. Sie fühlte nur Mitleid und dieses jetzt mehr als je. Ihr Feingefühl glaubte die Gedanken ihrer Schwester zu errathen.

„Ich verstehe Dich, mein Herz!" sprach Marie, sich zu der Sterbenden niederbeugend und sie küssend, und ihre Thränen benetzten das bläulich graue Antlitz, auf das sich schon Todesschatten lagerten, „rege Dich nicht auf, ich kenne ja Dein Geheimniß, ich werde es bewahren, und nur im entschiedenen Momente, wenn es nothwendig wird, will ich's Deiner Tochter mittheilen. Ist's so recht?"

Es schien, als wenn ein leichter Zug von Beruhigung über die Züge der Sterbenden huschte. Leonore Lodingen, die einen Moment, von dem kleinen Reste

ihres besseren Theils getrieben, an das Bett der sterbenden Mutter gestürzt war, trat wieder einige Schritte zurück und legte ihr vor Erregung glühendes Antlitz zur Kühlung an die Fensterscheiben, finster hinausstarrend.

„Wo .... ist .... meine Tochter?“ frug die Sterbende.

Marie eilte ans Fenster und führte die nur widerwillig Folgende an das Bett;— aber in dem Augenblicke schloß Leonore Bentingen die Augen, sie begann leise zu röcheln, immer leiser und leiser, dann ein tiefer langer Athemzug — es war ihr letzter.

Wir haben es schon oft ausgesprochen, in jedem Menschen, auch in dem verkommensten, dem höchsten Ebenbilde allerunähnlichsten, liegt denn doch ein Fünkchen Gottähnlichkeit. Der, wenn auch nicht unerwartete, so doch plötzliche Tod ihrer Mutter hatte selbst auf das verhärtete Gemüth der Lodingen denn doch einen, wenn auch nur momentanen Eindruck hervorgerufen. Der Tod verklärt das für ewig Verlorene, das Unfindbare erscheint sofort im Momente des Verlustes verschönt, verherrlicht, und von dem Eindrucke des Augenblickes überwältigt, sank Leonore Lodingen vor dem Bette der Todten auf die Kniee und rief: „Meine arme Mutter!“

Marie aber war zur vollsten Energie entflammt, die gerechte Entrüstung schlug in heller Zornesgluth auf ihren Wangen empor, sie beugte sich zu der Knieenden nieder und schrie ihr in's Ohr:

„Zu spät .... zu spät!— Du hast den Tod Deiner Mutter beschleunigt — an dem jähen, plötzlichen Tode bist Du schuld .... Muttermörderin! Habe acht .... daß Du nicht auch .... doch das Geheimniß sollst Du erst dann erfahren— wenn es nothwendig sein wird!“

Drittes Kapitel.

Es war ein Spätherbsttag des Jahres 1736. Minister Oppenheim saß in seinem Cabinette, mit dem preußischen Gesandten Grafen Schwerin im eifrigen, ernsten Gespräche begriffen.

„Die sittlichen Verhältnisse am hiesigen Hofe“, meinte der Gesandte, „haben sich seit meiner Anwesenheit als Junker von Kosewitz“ — ein leichtes Lächeln belebte die ruhigen Züge seines Gesichtes, „wesentlich geändert. Es sind zwei Jahre. Wenn es Ihnen, Excellenz, auch gelungen ist, in der Politik französischen Einfluß ferne zu halten, der Pariser Hofluft vermochten Sie denn doch nicht, den Eingang zu verwehren; — das hat die Atmosphäre hier ganz gründlich verpestet.— Mein König hat mich wieder mit einem eigenhändigen Briefe beehrt. Er schreibt, ob es denn dem klugen Minister Oppenheim nicht möglich war, dem zuchtlosen Treiben Einhalt zu thun; ... er schreibt mir das nicht als Fürst; er schreibt das als Vater. Wir haben da unsere Tochter nach Bayreuth an den Erbprinzen verheirathet, unser König fürchtet, daß die Neigung des alten Herrn in Bayreuth, Louis XV. nachzuahmen, auch auf den Sohn übergehen wird, und da meint er, daß das üble Beispiel des nahen Stuttgarter Hofes in Bayreuth einen ungünstigen Einfluß ausüben wird, zwar“, Graf Schwerin lächelte wieder, „toller als es in Bayreuth zugeht, kann man sich's nicht denken, und ....“, Schwerin brach ab, er hatte die Gewohnheit, jedes überflüssige Wort zu vermeiden.

Es war eine kleine Pause eingetreten. „Sie haben vollkommen recht, Excellenz“, ergriff Oppenheim das Wort, „hier scheitert zu meinem tiefen Bedauern meine Macht, hier begrenzt sich mein Einfluß. Schreiben Sie gefälligst Ihrem hohen Souverain, der kluge Jude Oppenheim könne da beim besten Willen nichts thun.“

Schwerin, der den Kopf in der Regel etwas gesenkt hielt, erhob diesen und blickte in das Gesicht des Ministers; die Frage, die jener unterdrückte, hatte dieser sofort verstanden, und er beantwortete sie, indem er ruhig fortfuhr:

„Ich habe den Brief Ihres Monarchen nicht gelesen,— auf mein Ehrenwort nicht. Der Courier, der ihn überbrachte, ist, das kann ich zu Ihrer Beruhigung mittheilen,— ein vollständig verläßlicher Mann. Ihr Herr König würde auch in solchen Sachen keinen Spaß verstehen.. daß Ihr König schrieb, der kluge Minister, nein, das schrieb er nicht, hätten Sie gesagt: „der kluge Oppenheim“, das hätte ich glauben können; aber „kluge Minister Oppenheim,“ Ihr Fürst liebt den Lakonismus, da schrieb er nur der kluge Jude.“

„Ah! Excellenz“, entgegnete Schwerin und schlug sich leicht an die Brusttasche, „ich habe das Schreiben meines Souverains nicht bei mir.“

„Das glaube ich“, lachte Oppenheim, „Graf Schwerin ist zu vorsichtig, ein eigenhändiges Schreiben des Königs mit sich herumzutragen; übrigens — was liegt daran? es ist ja das nur eine vollkommen richtige, der Wahrheit entsprechende Bezeichnung,— ich meine die Bezeichnung Jude;— ich bin ja Jude mit Leib und Seele. Wenn sich eine Gelegenheit böte, würde ich beweisen, daß ich meinem Glauben Alles zu opfern im Stande bin.... ob klug?— das ist in der That eine andere Frage. Bei dem lebendigen Gotte! manchmal werde ich selbst in dieser Richtung vollkommen irre an mir— vielleicht war mein Ohm und Schwiegervater klüger als ich, als er mir rieth, meiner Stellung zu entsagen ... aber lassen wir das“, fuhr Oppenheim in einem Tone fort, als habe er zu viel geredet, und als wolle er das Gespräch wieder in seine ursprüngliche Bahn lenken. „Ich bedauere dieses Umsichgreifen französischer und italienischer Sitten an unserem Hofe, in erster Linie als Mensch;— es gibt dem ganzen Volke das schlechteste Beispiel, und .... ich kann es Ihnen, Herr Graf, nicht verhehlen, auch als Staatsmann.“

„Sehr begreiflich, Sie fürchten den Einfluß der fremden, außerdeutschen Elemente, Sie glauben, Excellenz, daß wenn diese im Stande waren, den colossalen Umschwung in den gesellschaftlichen Sitten und Formen hervorzurufen, könnten sie den gewonnenen Einfluß auch auf Staatsactionen ausdehnen,— das wäre allerdings schlimm, sehr schlimm.“

„Es ist da ein Marchese Randolfi“, fuhr der Minister fort, „ein eigenthümlich räthselhafter Mann, in dem ich mich selbst nicht auskenne, er hält das herzogliche Paar in den Fesseln der Dankbarkeit gefangen, er hat dem Erbprinzen Carl Eugen das Leben gerettet,— ich kann ihm bis jetzt trotz aller Aufmerksamkeit, nichts nachweisen, was mich veranlassen könnte, beim Herzog darauf zu dringen, ihn fortzuschicken; aber er scheint ein zweideutiger Mensch.“

Graf Schwerin öffnete zweimal leicht die Lippen, ohne zu sprechen; man sah es, er unterzog das, was er sprechen wollte, zuerst einer reiflichen Ueberlegung; dann aber sprach er doch und noch immer zögernd:

„Er ist ein sehr gelehrter Mann, er kennt die Kräfte der Natur wie Wenige, er ist nicht nur ein großer Heilkünstler, sondern auch ein geschickter.... Schwerin überlegte länger als gewöhnlich das Wort, das jetzt folgen sollte, und schloß seinen Satz plötzlich mit der sonderbaren Bezeichnung „Naturkenner.“

„Soll wohl, nach der kurzen Pause des Bedenkens zu schließen.... Giftkenner heißen?“ frug Oppenheim ernst— „nicht? Daß er das versteht, darüber war ich keinen Augenblick im Zweifel;— aber ich hoffe, daß er dieses Wissen nie zu Schlechtem anwendet.“

„Bei Franz Miltenberg hat seine Kunst nur Gutes gewirkt, Excellenz. Dem Malefikanten hat sie die Qualen eines entsetzlichen Todes erspart, und Sie — haben auf diesem ungewöhnlichen Wege die Milderung der verschärften Todesstrafe, die Sie vom Herzoge nicht zu erlangen vermochten, in anderer Weise durchgesetzt. Excellenz! Sie sind als Staatsmann bewundernswerth, als Mensch verehrungswürdig.“

Die beiden Männer, die äußerlich ruhig einander gegenüber saßen, hatten zwei eigenthümliche Eigenschaften, sie erstaunten über gar nichts; und Einer errieth in nahezu wunderbarer Weise die Gedanken des Andern.

„Ich frage Sie nicht, Herr Graf, wie so Sie das erfahren, Sie denken zu richtig, und wenn Sie zu jener Zeit auch nicht in Stuttgart anwesend waren, empfingen Sie doch von — wie pflegen Sie zu sagen?— „gut gezahlte Agenten“ umständliche, ausführliche Berichte, um richtig zu combiniren.— Was halten Sie vom Marchese Randolfi? ich bitte um Ihre aufrichtige Meinung,“ sagte der Minister diesmal herzlich.

„Was ich über Randolfi erfahren konnte, ist Folgendes. Er ist ein leicht und raschlebiger Mensch, und ich erkläre mir seinen langen Aufenthalt in Stuttgart mit dem freundlichen Entgegenkommen aller schönen Damen an diesem Hofe. Hier spielt er eine Rolle, in Paris, in Versailles würde er übersehen werden, unbemerkt bleiben. Er ist ein guter Mensch, er wird aus eigenem Antriebe gewiß nie von seiner Kenntniß der Naturkräfte den von Eurer Excellenz angedeuteten Gebrauch machen; aber er ist ein leichtbestimmbarer, unvorsichtiger Mensch. Ein Anderer, eine Frau etwa, wäre wohl im Stande, ihm ein solch furchtbares Mittel schlau zu entlocken. Ob er beabsichtigt, politischen Einfluß zu gewinnen, weiß ich nicht. Es wäre nur das Eine denkbar“, fuhr Schwerin überlegend fort, „daß er sich in einer Conspiration gegen den Herzog befände.“

„Der steht ja im besten Einvernehmen mit ihm; der überhäuft ihn ja mit Ehren und Liebesbezeigungen; die Menschen sind im Allgemeinen schlecht, aber ganz ohne Grund sind sie nicht so undankbar.“

„Ich bitte tausendmal um Entschuldigung, Herr Minister, ich habe vor Ihrem immensen Scharfblick den höchsten Respeckt; aber während Sie die äußern, die großen Angelegenheiten des Staates und Deutschlands in Athem und Anspannung erhielten, konnten Sie natürlich den kleinern, unbedeutenden Vorfällen am Hofe nicht jene Aufmerksamkeit zuwenden, die sie in jedem Falle doch verdienen.

(Fortsetzung folgt.)

Die Saragosser Legende.

Ein Correspondent aus Salonichi schreibt an den „Mainzer Israelit“ Folgendes: Hier in unserer Gemeinde, die bekanntlich durchwegs aus spanischen (sephardischen) Juden besteht, existirt eine kleine Colonie Saragossaer Emigranten (Einwanderer aus Saragossa, einer Stadt Spaniens am Ebro), die ihre eigene Synagoge mit ihren besonderen Gebräuchen besitzt und die nebst dem gewöhnlichen Purim im Adar auch einen solchen am 18. Schebat begeht und an demselben sogar auch eine Megillah in ihrem Gotteshause ablesen läßt. Ich wollte dem „Israelit“ schon längst einen ausführlichen Bericht über diese jüdisch-saragossanische Colonie und ihren besonderen Purim einsenden, wurde aber stets durch anderweitige Beschäftigungen daran verhindert. Indeß ist mir jetzt der hiesige, hochverehrte und hochgelehrte Rabbiner M. G. Ottolenghi darin zuvorgekommen, der soeben im „Vesillo Israelitico“ eine ausführliche Studie über dieses sonderbare Purimfest veröffentlicht, und so werde ich für jetzt blos Letztere in deutscher Uebersetzung der Oeffentlichkeit übergeben und behalte mir zugleich vor, bei passender Gelegenheit nochmals auf diese Angelegenheit zurückzukommen. Herr Rabbiner Ottolenghi schreibt nämlich: „Ich sehe mich veranlaßt, folgende Geschichte, die zwar den Anschein einer Legende hat, über die aber nichtsdestoweniger eine auf Pergament geschriebene Megillah vorhanden ist, zur Kenntniß meiner Glaubensbrüder im Abendlande zu bringen. Diese Megillah wird nicht nur hier, sondern in noch zahlreichen anderen jüdischen Gemeinden des türkischen Reichs immer am Abend des 17. Schebat, der bei denselben ein Fasttag ist, in den Synagogen öffentlich verlesen, worauf der nächstfolgende Tag als ein Fest- und Freudentag begangen wird. Die auf dieses Fest bezügliche Legende oder Geschichte lautet folgendermaßen: „Es war im Jahre ת״ח״ש״נ״ב (1152) nach der Zerstörung des zweiten Tempels oder im Jahre 5180 nach der jüdischen und 1430 nach der allgemeinen Zeitrechnung. Damals herrschte in der jüdischen Gemeinde zu Saragossa der Brauch, daß dieselbe am Namenstage ihres Königs mit allen ihren Thorarollen, die in seidene Gewänder gehüllt und mit silbernen Kronen geschmückt waren, durch die Straßen der Stadt nach dem königlichen Palaste zog, vor dessen Pforte sie der von seinen Großen umgebene Landesfürst auf's huldreichste empfig. Beim Anblicke der irdischen Majestät erhob nun der Oberrabbiner seine beiden Hände, segnete dieselbe und flehte auf deren Haupt und Reich alles Gute und Schöne vom Himmel herab. Nun war es damals in den jüdischen Gemeinden Spaniens Sitte, daß die Thorarollen nicht um sogenannte Ez-Chajim (hölzerne Rollen) gelegt, sondern in Futterale, die man תיק nannte, gesteckt wurden, gleich einer Megillah, und auf der Spitze dieser Futterale ruhte eine silberne Krone. Dieser Gebrauch, die Thorarollen gleich Megilloth in Futteralen aufzubewahren, ist noch heute in Mittelasien stark verbreitet und in der großen Synagoge zu Khokand findet man sogar mehrere solche Futterale aus Silber gearbeitet und mit Edelsteinen besetzt, die aber immer nur an den hohen Festtagen zur Verwendung kommen. Bei der Huldigung ihres Königs benutzten nun die Juden Saragossa's gewöhnlich nur die Futterale zu den Gesetzesrollen, während sie Letztere selbst, um sie nicht zu profaniren, in der Synagoge zurückließen. Nun traf es sich, daß ein gewisser Chajim Sciami dem Glauben seiner Väter untreu wurde und zum Christenthum übertrat. Er wußte auch sich bei dem Könige so in Gunst zu setzen, daß dieser ihn mit Würden, Reichthümern und Auszeichnungen überhäufte und ihn sogar zu seinem ersten Rathgeber ernannte. Eines Tages nun, als der König mit den Großen seines Reiches bankettirte, kam das Gespräch auch auf die Juden und äußerte sich dieser sehr lobend über dieselben, die es nie an Liebe und Loyalitätsbeweisen ihm gegenüber fehlen lassen, und sich sogar an seinem Namenstage der Mühe unterziehen, mit allen ihren Thorarollen vor ihm zu erscheinen, um ihm so zu huldigen und ihn zu segnen. Als der Renegat diese königlichen Worte hörte, erblaßte er vor Ingrimm, erholte sich jedoch sogleich und sagte dann: Mein Herr und Gebieter täuscht sich gewaltig, wenn er meint, daß die Juden Liebe und Loyalität für ihn hegen, da bei diesem Volke Alles nur Heuchelei und Verstellung ist. Selbst, wenn sie am Namenstage meines hohen Gebie-

ters mit ihren geschmückten Thorarollen vor ihm erscheinen, so ist dies nur eine Heuchelei, da die Futterale leer sind, denn sie lassen die Thorarollen in der Synagoge zurück, um sie nicht durch den Anblick eines christlichen Fürsten entweihen zu lassen. Als der König diese Worte hörte, ergrimmte er heftig und schwur, daß er alle Juden seines Reiches vertilgen lassen werde. Richtig wurde schon wenige Tage nachher ein Decret ausgefertigt, in welchem der König befahl, daß an seinem Namenstage alle Juden Saragossa's hingeschlachtet werden sollen. Nach denselben soll dann die Reihe an die übrigen Juden seines Landes kommen. Unter den Schamoschim (Synagogendienern), die damals in Saragossa lebten, war auch einer Namens Ephraim Baruch. Diesem erschien in der Nacht vor dem Namenstage des Königs der Prophet Elias im Traume, benachrichtigte ihn von dem traurigen Schicksale, das der Gemeinde bevorstand und forderte ihn zugleich auf, die Thorarollen in ihre Futterale zurückzugeben. Der Schamesch schenkte jedoch diesem Tarumgebilde keine Beachtung und schlief ruhig weiter. Da erschien ihm der Prophet Elias nochmals, und ermahnte ihn, die Thorarollen unverzüglich in die Futterale zurückzugeben und auch Niemandem etwas davon mitzutheilen. Der Schameß sprang nun schnell aus dem Bette und that, was der Prophet von ihm geheischt hatte. Als am andern Tag die jüdische Gemeinde Saragossa's mit den Futteralen ihrer Thorarollen vor dem Könige erschien, da fuhr dieser barsch den Rabbiner und die Vorsteher an, warf ihnen vor, daß sie, um ihn zu verhöhnen „mit den leeren Futteralen vor ihm erscheinen", und habe er daher beschlossen, alle Juden seines Reiches tödten zu lassen. Mit dem Gemetzel werde auch unverzüglich begonnen werden. Oeffnet diese Futterale, die Ihr in Euren Armen traget, rief der König voller Ingrimm, damit alle meine Unterthanen sehen sollen, wie das verdammte Judengezücht seinen Spott mit mir treibt und mich statt mit der Thora mit leeren Pappendeckel- und Holzschachteln segnet! Bei diesen Worten erschracken die Juden gewaltig und Todtenblässe malten sich auf ihren Gesichtern. Als der König ihre große Verlegenheit sah, da rief er seine Diener herbei und befahl ihnen, die Futterale den Armen der Juden zu entreißen und sie mit Gewalt zu öffnen. Aber, welche Ueberraschung für den Rabbiner und die Vorsteher, die von dem Traumgesichte, das der Schamesch in der vergangenen Nacht gehabt hatte, nichts wußten, als sie in den vermeintlich leeren Futteralen die Thorarollen erblickten! Das wirkliche Wunder aber an der Sache war, daß, als man in Gegenwart des Königs die Thorarollen öffnete, dieselben insgesammt den Vers: ואף גם זאת וגו׳ zeigten.

Der König bereuete es nun, einem falschen und lügenhaften Rathgeber Gehör geschenkt zu haben und befahl, denselben auf der Stelle zu enthaupten, was auch geschah. Da sich dieses Wunder am 18. Schebat ereignete, so bestimmten die Rabbiner und Chachamim von Saragossa, daß dieser Tag von nun an in ihrer Gemeinde als ein Festtag begangen werde, der vorhergehende aber ein Fasttag und ein Tag der Buße sein sollte. Hier in Salonichi leben jetzt ungefähr 150 Familien, die Abkömmlinge der ehemaligen Gemeinde von Saragossa sind. Dieselben versammeln sich noch heute jedes Jahr am 17. Schebat, fasten an diesem Tage und begeben sich dann in die Synagoge, wo nach dem Maribgebete die Megillah verlesen wird. Dieselbe beginnt mit folgenden Worten: ויהי בימי המלך סאראגוססאם הוא מלך אדיר וחזק. Nach stattgehabter Verlesung kehren sie zu ihren Familien zurück, beleuchten ihre Wohnungen wie an einem Festtage und verbringen die Nacht und den folgenden Tag in Jubel und bei Festgelagen, wobei, was bei Juden übrigens auch selbstverständlich ist, auch der Armen und Nothdürftigen nicht vergessen wird. Da es doch unmöglich zu glauben ist, daß auf eine bloße Legende hin jüdische Gemeinden sich herbeilassen werden, einen Fast- und zugleich einen Festtag zu begehen und dabei zugleich auch eine Megillah in der Synagoge zu verlesen, so muß diese Sage sicherlich eine historische Grundlage haben.

Zur Frage der Feuerbestattung.

Von Dr. med. Simon Scherbel.

Die Frage der Feuerbestattung ist allmälig im Laufe der letzten Jahrzehnte zu einer „brennenden" geworden, und bei den erfrigen Bemühungen ihrer Anhänger dürfte eine gesetzliche Regelung derselben nicht mehr lange auf sich warten lassen. In der Reichstagssitzung vom 14. December v. J. wurde jedoch bei Gelegenheit der Debatte über den Etat des Reichsgesundheitsamts von dem Abgeordneten Dr. med. Treve betont, daß die Freunde der Feuerbestattung, welche für die Einführung dieser Einrichtung Propaganda machten, eine gesetzliche Regelung dieser Frage durchaus nicht im Sinne der obligatorischen Leichenverbrennung erstrebten, sondern daß ihr Ziel die Einführung der facultativen Feuerbestattung sei, so daß selbstverständlich Niemand in seinem Gewissen sich bedrängt zu fühlen braucht, der an dem bisherigen Gebrauche festzuhalten wünscht. Wir glauben, daß die Agitation für die Leichenverbrennung durch diese Beschränkung es vermeidet, den Gefühlen Andersdenkender Gewalt anzuthun und die Controverse über die Frage zuzuspitzen. In diesem Sinne soll eine Petition an den Reichstag um Einführung der facultativen Feuerbestattung eingereicht werden. Sie ist bis jetzt aus 166 Städten Preußens und aus 138 Städten der übrigen Staaten Deutschlands mit 23,365 Unterschriften bedeckt. Daran haben sich die Aerzte mit 1942, die Juristen und Professoren mit 1046, die Lehrer mit 849, königliche Beamte mit 1045, evangelische Geistliche mit 10, Rabbiner mit 3, die Frauen mir 361, die Arbeiter mit 6000 Unterschriften betheiligt. Der Rest entfällt auf Kaufleute, Fabrikanten, Gewerbetreibende u. s. w.

Ein internationaler Kongreß der Anhänger dieser Bestattungsmehode findet gerade jetzt in Gotha statt. Dies veranlaßt uns, der Angelegenheit, die sonach in das Stadium ihrer praktischen Lösung eingetreten ist, unsere Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Wenn wir nun die principielle Bedeutung der Sache ins Auge fassen, so ist es ja begreiflich, daß Viele bei dem Gedanken daran, daß der dem Grabe übergeben Leichnam der Fäulniß und den Würmern anheimfällt, eine Abneigung gegen die übliche Beerdigung empfinden. In der eingegangenen Monatsschrift „Zeichen der Zeit" sprach sich Dr. Chronik hierüber wie folgt aus: „Mich däucht es nicht allein philosophisch, sondern auch poetisch und folglich naturreligiös, anstatt Staub, Asche zu werden, anstatt ins Grab unterzugehen, in Flammen aufzugehen, und anstatt als Verstorbener den Lebenden den Raum zu verengen und die Luft zu beschweren, in bescheidener Todtheit sich aus dem Staube zu machen. Ich wünsche meine irdischen Ueberreste lieber in der Urne bei den noch überlebenden Meinigen, als in Grabeseinsamkeit eine faule Cadaverdelicatesse für den gewürmlichen Appetit zu sein. Ich mag auch im Tode nicht faul sein. Und ich möchte noch hinzufügen, daß, wer glaubt, nach einem arbeitsvollen Leben im Grabe die ewige Ruhe zu finden, wehmüthig enttäuscht wird, denn auch diese ist so Manchem nicht vergönnt, indem Pflug und Schaufel schonungslos menschliche Gebeine ans Tageslicht fördern, aus Mangel an Raum Leiche auf Leiche in dasselbe Grab versenkt wird und elementare Ereignisse (z. B Ueberschwemmungen) den unterirdischen Frieden in herzerschütternder Weise stören können."

Nächstdem sind es besonders die hygienischen Rücksichten, welche namentlich viele Aerzte dazu bestimmen, die Bewegung für die Leichenverbrennung zu unterstützen. Die Aufgaben der öffentlichen Gesundheitspflege erstrecken sich auf die Beschaffung reiner Luft, reinen Wassers und reinen Bodens. Nun werden durch die gegenwärtig übliche Bestattungsmethode allerdings der Erde große Mengen organischer Stoffe zugeführt, welche sich zersetzen und besonders zu Zeiten von Epidemien eine Reihe der für die Lebenden verderblichsten Fäulnißprodukte erzeugen. Nur dem Feuer vermag kein Contagium Widerstand zu leisten, und alle hygienischen Schäden, welche ein faulender Cadaver verursachen kann, werden durch die vollständige schnelle Verbrennung sicherer beseitigt, als durch die langsame Verwesung unter der Erde.

Dem gegenüber wird nun freilich von den Gegnern der Feuerbestattung hervorgehoben, daß Untersuchungen der Luft auf Kirchhöfen keine oder eine ganz minimale, für den Lebenden bedeutungslose Verschlechterung derselben ergeben haben, und daß eine Verunreinigung des Wassers und eine schädliche Wirkung der organischen Zersetzungen im Boden nicht eintreten kann, wenn zwischen den Wohnhäusern und den Kirchhöfen eine genügend große Entfernung vorhanden ist.

Weiter wird von den Anhängern der Leichenverbrennung darauf hingewiesen, daß neuerdings Apparate construirt worden sind (besonders der von Siemens in Dresden nach Reclam's Vorschlag), durch welche die Umwandlung der Leichen in die letzten Verbrennungsprodukte mit dem Rückstande weißer Asche vollständig, schnell und mit geringem Kostenaufwand bewirkt wird, und daß dabei auch die verwandtschaftliche und kirchliche Pietät ohne irgend welche Nachtheile für die Lebenden ihre Berücksichtigung finden.

Was nun die kirchliche Pietät betrifft, so möchten wir die Frage, wie sich das jüdische Gesetz zur Leichenverbrennung verhält, Andern zur Entscheidung überlassen, deren Urtheil in dieser Beziehung competenter ist. Doch glauben wir, aus dem Umstande, daß 3 Rabbiner die Petition für Einführung der facultativen Feuerbestattung unterzeichnet haben, schließen zu dürfen, daß schwerwiegende principielle Bedenken vom religiösen Standpunkte aus nicht entgegenstehen.

Wichtiger scheinen uns die Proteste zu sein, welche die verwandtschaftliche Pietät gegen die Verbrennung der Angehörigen erhebt. Allerdings erwidern die Anhänger der Feuerbestattung auf den Einwand, daß man dem Verstorbenen im Urnenhause nicht so wie im Erdengrabe Verehrung, Anhänglichkeit und Liebe würde bezeugen können, daß im Gegentheil gerade im Urnenhause die Pflege der Pietät ermöglicht sei zu jeder Jahreszeit und auf viele Menschenalter hinaus, während die neuen, vielleicht meilenweit entfernten Begräbnißplätze, derer namentlich die Großstädte in Zukunft bedürfen werden, diesen Kultus besonders für die ärmern Volksklassen sehr erschweren würden.

Allein es wird dabei doch ein Faktor außer Acht gelassen, der unserer Meinung nach gewichtiger ist als alle anderen, und der am meisten es verhindern dürfte, daß die Feuerbestattung häufiger wird und eine allgemeinere Verbreitung erlangt. Die Leichenverbrennung mag ja dadurch, daß sie jeden Gedanken an Verwesung und Fäulniß ausschließt, vom Gesichtspunkte der Aesthetik aus einen gewissen Vorzug besitzen; indem sie jedoch die Form in kürzester Zeit vollständig zerstört und vernichtet, beraubt sie die pietätvolle Phantasie der Hinterbliebenen des hauptsächlichsten Hilfsmittels für die spätere Reproduction des Bildes in der Erinnerung. Die Lebenden wissen es wohl, daß der Verstorbene im Grabe dem Schicksale aller organischen Wesen verfällt; doch um den Todten wieder zu „Staub" zu verwandeln, bedarf die Verwesung einer sehr langen Zeit. So lassen sich denn die Hinterbliebenen zu gerne durch die Phantasie über all die Veränderungen, die mit dem Verstorbenen im Grabe vor sich gehen, hinwegtäuschen, und in ihrer Erinnerung ruht das liebe Wesen, welches sie verloren, unberührt und unentstellt in der Gestalt unter dem deckenden Rasen, wie sie es daselbst hineingelegt haben. Und dem religiösen Gemüthe, welches den tröstenden Glauben an eine Wiederbelebung der Todten festhält, scheint die möglichste Erhaltung der äußern Form gleichsam eine nothwendige Grundlage dafür zu sein.

Die Verbrennung dagegen, welche innerhalb weniger Stunden eine vollkommene Zerstörung des Körpers herbeiführt und nichts übrig läßt, als ein formloses Häuflein Asche, entzieht der Phantasie die Vorbedingung für die gewissermaßen geistige Wiederbelebung des Verstorbenen in der Erinnerung der Lebenden. Daß daher der pietätvolle Sinn durch die Ansicht der Urne mit dem darin enthaltenen Aschenreste weniger befriedigt wird, als beim Anblicke des Grabes, welches für die Hinterbliebenen, wenn auch nur in Folge einer Selbsttäuschung, den theuren Angehörigen in früherer lebensvoller Gestalt verbirgt, und daß in natürlicher Consequenz das Andenken an den Heimgegangenen im ersteren Falle eher zu erlöschen droht, als in dem letzteren, ist mithin leicht erklärlich.

Indem wir zum Schluß noch die gewichtigen Bedenken erwähnen, welche auch vom kriminalistischen Standpunkte gegen die Leichenverbrennung geltend gemacht werden, indem dadurch die Entdeckung von Verbrechen, welche bisher oft noch nach vielen Jahren durch die Exhumation gelungen ist, der Criminaljustiz unmöglich gemacht wird — bekanntlich wird dagegen die Einführung einer geordneten, officiellen, allgemeinen Leichenschau verlangt, der sich bei einigermaßen verdächtiger Todesart die Section anschließen soll, — wollen wir unser Urtheil vom praktischen Gesichtspunkte dahin kurz zusammenfassen, daß es eine Grausamkeit wäre, wenn der Staat denjenigen, der sich lieber verbrennen lassen will, daran verhinderte, und daß daher die Einführung der facultativen Feuerbestattung auf gesetzlichem Wege erwünscht ist, daß dagegen eine allgemeinere Verbreitung der Leichenverbrennung nicht zu erwarten ist, weil sie vornehmlich den Bedürfnissen der verwandtschaftlichen Pietät und des religiösen Sinnes nicht in dem Maaße Genüge leistet, als das Begraben auf dem Friedhofe.

Nachschrift der Redaction. Wir fügen zu den obigen Gründen noch einen gegen der Verbrennung hinzu, der zwar nicht in der Halacha, aber tief im Menschenherzen begründet ist: Während man bei der Beerdigung den Verwesungsprozeß der Natur überläßt und dieser sich ohne unser Zuthun von selbst vollbringt, wird er bei der Verbrennung durch unsere eigene That herbeigeführt; man verlangt von den Hinterbliebenen, daß sie selbst — oder, was dasselbe ist, durch ihren Auftrag — die irdische Hülle der von ihnen geliebten Personen zerstören, vernichten, in Atome auflösen ... das erscheint uns als eine Pietätlosigkeit sonder Gleichen, die zur Verrohung der Gemüther beitragen muß.

(Isr. Wochenschrift.)

Die Deborah.

Herausgegeben von

The BLOCH Publishing and Printing Company,

45, 47, 49, 51, 53 u. 55 McFarland Str.,

Office: Corner Plum & McFarland Sts.

Isaac M. Wise, = = Redakteur.

Cincinnati, 5 November 1886.

„Die Deborah" erscheint wöchentlich, als Allgemeine jüdische Familienzeitung, und ist der Erbauung und Belehrung gewidmet.

Abonnenten und Andere, welche alte Exemplare verlangen, mögen gef. die Nummer oder das Datum der Ausgabe der gewünschten Blätter angeben. Wenn dies nicht geschieht, ist es uns unmöglich, zu erkennen, welche Blätter wir schicken sollen.

Subscriptionspreis:

Deborah	$2 00
„ nach Europa	2 50
„American Israelite"	4 00
Sabbath Visitor"	1 50
Deborah u. American Israelite an eine Adresse	5 00
Deborah und Visitor	3 00
Israelite und Visitor	5 00

Postgebühren nach Europa betragen 50 Cents extra.

Anzeigen-Gebühren:

Dankes- und Beileids-Beschlüsse,	5 00
Heiraths-, Geburts- und Todesnotizen, jede	00

Raten für sonstige Annoncen werden auf Anfragen hin bekannt gemacht.

Die orthodoxe Presse Deutschlands ist sehr darüber aufgebracht, daß der Vorstand der Dresdner Gemeinde einen Zögling der „Berliner Hochschule" als interimistischen Rabbiner dieser Gemeinde angestellt hat, da in jener Hochschule der Geist Abraham Geiger's waltet, der mit der Vergangenheit des Judenthums vollständig gebrochen haben soll. Man kann es den frommen Herren auch gar nicht recht machen. Hätte der Vorstand einen „Breslauer" gewählt, hätte die Orthodoxie dasselbe Jammergeschrei erheben müssen, wie aus den Gutachten von Hirsch, Hildesheimer und Lehmann über die Unwürdigkeit der Breslauer, einer gesetzestreuen Gemeinde vorzustehen, sich klar ergibt. Hätte der genannte Vorstand einen Hildesheimer'schen Candidaten, wie Maybaum, Goldschmidt oder Freuder gewählt, wäre dasselbe Urtheil von derselben Seite zu beklagen. Man kann's den guten Leuten beim besten Willen nicht mehr recht machen. Da lobe ich mir unsere orthodoxen Polen und Russen in Amerika; die nehmen irgend einen Schneider, Glaser, Metzger, der singen kann und machen ihn zum Rabbi, der alles pünktlich besorgt, was eine solche Gemeinde braucht, und nebstbei noch verschiedene Geschäfte treibt. Das geht freilich in Dresden nicht, aber die Dresdner sind ja längst durch Frankel und Landau aus der Orthodoxie des Triumvirats herausgeführt worden; die sind daran gewöhnt, von den heiligen Männern verurtheilt zu werden, da man seiner Zeit selbst Zacharias Frankel aus der heiligen Orthodoxie hinausgeschrieben hat, und da kann man es dem Dresdner Vorstand freilich nicht verargen, wenn er sich um den Jammer der Triumvirats-Orthodoxie weiter nicht kümmert.

Die Leser erinnern sich wohl, daß vor einigen Jahren in Pompeji ein Basrelief entdeckt wurde, auf welchem, allerdings etwas verschieden von der biblischen Erzählung, das Urtheil Salomons dargestellt war. Indessen wollten einige Kritiker dasselbe nicht als ein Pendant zum biblischen Berichte anerkennen, da sonst die Anwesenheit von Juden in Pompeji nicht erwiesen sei. Jetzt hat Dr. Mau ein Trittlinium daselbst gefunden, auf welches die Worte „Sodoma, Emora" eingegraben sind. Man wird also nicht mehr zweifeln dürfen, daß unter den Bewohnern des unglücklichen Pompeji auch Juden waren.

Eine Succotfeier für die gesammte Menschheit.

Predigt, gehalten vor der Beth-El-Gemeinde, Detroit, am 20. Oktober 1883.

Von

H. Zirndorf.

(Schluß.)

Und dennoch erwartet der Prophet, daß der lichtfreundlichere, der um Erkenntniß bemühtere Theil der Außenwelt mit uns die Succotfeier begehe. Ihr müsset da nicht gleich einen Widerspruch, etwas Ungereimtes muthmaßen; ihr müsset den Sohn Berachjas eben nur recht verstehen. Nur um die großen geistig sittlichen Attribute der Hüttenfestlichkeit kann es sich hier handeln; und solcher Attribute, deren Bedeutung auch heute noch unvermindert uns entgegentritt, kenne ich vor allem drei: den Erntedank, die Hütte und den befruchtenden Regen.

Fassen wir zunächst den Erntedank ins Auge. Wenn du, mein Freund, so recht kindlich, freudig entzückt dich deinem Dankgefühl gegen Gott überläßt für irdische und geistige Gaben aller Art; wenn du dich anbetend hinwirfst an die große allerbarmende Vaterbrust: muß nicht diese Regung dich brüderlich zu gleicher Zeit an den großen Menschenbund knüpfen? muß nicht all dies mithelfen, dich zu einem liebenden Hausgenossen, einem warmen Annehmer der Verlassenen, einem treuen Freunde, wackern Bürger, einem freundlichen Mitmenschen zu machen? Für jetzt ist dieser feiertägliche Ritus noch ein jährlicher; nur einmal im Jahre wird der umfassende Anspruch erhoben an dein Fühlen, an dein Denken: denn die Religion, die niemals Unmögliches von uns verlangt, sie erzieht uns dergestalt systematisch für ihre großen Ziele. Dir aber bleibt es überlassen, diese fromme Uebung zu einem täglichen Hausgottesdienste deines Herzens zu steigern, zu vervielfältigen. Und wenn wir diese Dinge so recht mit Bewußtsein, mit freudigem Eifer üben: wer weiß, was das würdige Vorbild wirken und bereiten kann an herrlicher Nacheiferung. Einer und der Andere thut es uns vielleicht nach; hier ein Edler und dort ein gottestrunkener Geist folgt fast unwillkürlich dem erhebenden Beispiel, und es wird zusehends besser auf Erden. Der Erntedank hat dergestalt ein Stück Gottesreich pflanzen helfen.

Und da ist ferner zu berücksichtigen die Festhütte. Im ganzen biblischen Sprachgebrauche dient die Hütte als Bild der bescheidenen, gottdienenden und menschenliebenden Häuslichkeit, eines verfeinerten, gehobenen Familiensinnes. Einen kräftigern Ausdruck für den hohen Gedanken unserer Feier kann es schwerlich geben als dieses Laubgezelt, in welchem der Menschenstolz von seiner eingebildeten Höhe sichtlich herabsteigt und sich an einer so primitiven Wohnung genügen läßt, wie sie der Erzvater selbst für die stummen, mitathmenden Geschöpfe mit Sorgfalt errichtete. „Für seine Hausthiere errichtete Jakob Hütten." (Genes. 33, 17.) In diesem Laubdache wohnen Friedensgeister der Genügsamkeit; lasset uns deshalb, im Geiste wenigstens, aus unseren besseren und prunkendern Behausungen ausziehen und Zufriedenheit und hohes Verständniß unserer Aufgabe suchen und uns zu eigen machen in der rituellen Hütte. Ja, die niederen Wände können uns mahnen an die noch kleinere, an die allerkleinste Kammer, unserer Erdenlaufbahn allerletztes Asyl.

Und so lange unsere gerühmte Kultur und Verfeinerung nicht wenigstens einmal jährlich vor den Anforderungen der Religion sich zu justifiziren hat; so lange wir es nicht über uns bringen, den Erdenstreit unseres Großstadtlebens von Zeit zu Zeit zu vertauschen mit der Friedenshütte der Einfachheit, Gleichheit und Wahrheit: so lange wird es nicht besser, nicht gediegener aussehen im Lebenshaushalte der armen Menschen.

Und da ist schließlich noch zu betrachten der Regen. Ihr fraget vielleicht: was hat der Regen mit der Succotfeier zu thun? In der That, sie haben viel miteinander gemein: zwischen dem Succot-Gedanken und dem Regen besteht eine sehr tiefe Beziehung. Sowie der Gruß der Herbstfeste verklungen, so erwarten wir gespannt der Regengüsse segensreiche Sendung, so athmen all unsere Sinne der Wolkenbäche labende Fluth. Im Regen liegt ein ethisches Sinnbild, das gleichsam Erde und Himmel zusammenbindet.

> „Größer — sagt R. Abahu — ist der Tag des Regens als der Tag der Auferstehung; denn ewige Seligkeit gibt es nur für die Guten, am Regen aber labt sich der Sünder so gut wie der Gerechte."
>
> Tanit 7 a.

גדול יום הגשמים מתחית המתים וכו׳.

Doch versteigen wir uns nicht allzu weit in das eschatologische Gebiet. Der Regen bedeutet vor allem des Menschen Empfänglichkeit für das Gute, für den Fortschritt auf sittlich-religiösem Gebiete: das ist's, was für unsere heutige Betrachtung zunächst sich als wesentlich darstellt. Jetzt erst verstehen wir unseren Text um Vieles besser: für Menschen, in denen der Succot-Gedanke nicht zur Wahrheit geworden, hat der Regen keinen Sinn, keine Bedeutung. Und in einem weiteren Verse wird Egypten ganz speziell vom Propheten gewarnt und vermahnt. Das stolze Land und Volk, mit seiner altvererbten Kultur, aber zugleich mit seinem Wahn und Irrthum, versunken wie es ist in Knechtessinn und Thierdienst: es hat zwar seinen Nil und ist auf den Niederschlag der Wolken nicht so direkt angewiesen wie ärmere Länder; allein für die Vergeltung ist Egypten dennoch erreichbar. Der Targum erwähnt zum Ueberflusse wirklich den Nil:

לא כהון יסק נילוס:

> „Für solche Menschen wird der Nil nicht steigen."

Daß der Regen einen Unterschied mache zwischen Gute und Böse, Erkennende und Verblendete, ist in seinem wörtlichen Verstande allerdings ganz unfaßlich; allein in einem höhern Sinn ist der Satz nur allzu wahr und eindringlich. Ein Gnadengeschenk Gottes, das du nicht verdient, kann für dich nichts Erfreuliches haben; es erregt nur Gewissensbisse; es ist dabei kein rechtes Gedeihen. Unsere sittliche Kraft muß bei der Vatergüte Gottes mithelfen; unsere Empfänglichkeit für das Gute muß ihr erst den Boden bereiten.

Und diese erhabene Dreigestalt einer Succa für die Menschheit ist nicht etwa ein Ideal, in ewig unerreichbarer Ferne schwebend; nein, es ist ein Ding, uns so nahe gelegt, daß seine Durchführbarkeit unser täglicher Gedanke sein muß, daß unsere Verpflichtung, dieses hohe Ziel anzustreben, zu unserem nächsten Pflichtenkreise gezählt werden muß. Natürlich handelt es sich aber hierbei nicht darum, daß man Propaganda mache und direkt auf die außerhalb Israels stehende Menschheit einwirke. Die beste Predigt ist und bleibt ein reines Beispiel; der wahre Kiddusch haschem ist die spontane Durchführung der großen Sittengesetze.

Und ein solches Urbild der Hüttenfeier, wie sie der großen Menschengemeinde würdig ist, lasset uns aus diesem Raume mit hinausnehmen in den Winter des Jahres, des Lebens und der irdischen Schickungen. Und thun wir dies in einem aufrichtigen und lichtvoll weisen Sinne, dann kann es geschehen, daß das Prophetenwort der grauen Vorzeit eine greifbare Wahrheit und Wirklichkeit werde.

Von Jahr zu Jahr werden die Edeln aller Zeiten sich gewöhnen, mit uns hinaufzuziehen, stets höher, höher hinauf und stets mehr und mehr sich nähernd dem großen Berufe der Anbetung und allgemeinen Verbrüderung. Amen.

Vom Büchertische.

Kritische Blätter von H. Zirndorf.

12. Deutsch-Amerikanisches Magazin. Vierteljahrsschrift für Geschichte, Literatur, Wissenschaft, Kunst, Schule und Volksleben der Deutschen in Amerika. Herausgegeben von H. A. Rattermann. Band 1, Heft 1. Cincinnati 1886.

Ein vielverheißender und dabei etwas langathmiger Titel. Allein es steht ein Name dabei, dessen Führerschaft wir uns ruhig anvertrauen dürfen. **Der Name Rattermann hat in der deutsch-**

amerikanischen Literatur längst einen guten, wenn nicht den besten Klang. Sein ästhetischer Sinn, seine Gründlichkeit, ja eine gewisse ihm eigene literarische Akribie verleihen Allem, was dieser wohlmeinende Schriftsteller in die Hand nimmt, eine nicht geringe Anziehungskraft. Hier ist der frische Wald- und Präriendust einer Pionier-Reminiscenz, verquickt mit einer satten, Fleisch und Lebensblut gewordenen Bildung. Und patriotisch ist euch der Mann, wie — — nun wie wir es eigentlich Alle sein sollten. Den mehr als neun Millionen Deutschen — so hat Steinwehr ausgerechnet; jetzt werden es wol mehr sein — soll ihr Recht werden im amerikanischen Völkergedränge, soll ihr Antheil zugesprochen bleiben an der Entwicklung des großen Freistaates. Darin ist nichts partikularistisch Beschränktes. Der Herausgeber, in seinen kernhaften Einleitungsworten, verwahrt sich ganz speziell gegen das Ansinnen, daß er dem angelsächsischen Stamme seinen Primat im gesammten Volksleben beanstande; denn dieser Stamm

— — „war bekanntlich seit Jahrhunderten der Vorkämpfer für Volksfreiheit und Volksrecht, und gerade unser Land ist die Stätte, wo diese Volksoberhoheit zur höchsten Entwicklung gelangte."

Allein auf dem Boden der Geschichte sollte es doch wenigstens festgestellt werden, daß deutsche Männer und Frauen an dem Aufbau dieser großen und frischen Kultur in großartiger Weise mitgewirkt haben. Und um diesem Geschichtsgemälde eines künftigen Historikers die Farben und die Staffage zu liefern, wurde eben dieses Magazin gegründet.

Der Anfang ist gut; die Beiträge sind interessant und vielseitig, und es haben sich mehrere fähige Mitarbeiter eingefunden. Von der Unterstützung. welche der selbstlose Herausgeber bei seinem Unternehmen finden wird, muß natürlich die Lebenskraft des Unternehmens abhängen. Wir möchten ihm aber rathen, es mit der Belehrung nicht allzu gewissenhaft zu nehmen, sondern nach Torquato Tassos Vorgange die Medizinvase der Belehrung am Rande mit etwas Honig zu bestreichen.

Cosi all egro fanciul porgiamo aspersi
Di soave licor gli orli del vaso.

Der Sänger des befreiten Jerusalem wird man freilich sagen, war ein unverbesserlicher italienischer Gourmand, der nicht für ernste deutsch-amerikanische Pionire schrieb. Allein wenn Freund Rattermann will, daß nicht nur stirngefaltete Veteranen, nein, daß auch schöne Kinder sein Magazin lesen und ihr Taschengeld dafür verwenden, — und schöne Kinder vermögen sehr viel in diesem großen Lande — nun, dann wird er gut thun, die stilstrengen Biographien, die gründlichen medizinischen Abhandlungen, die ernsten historischen Untersuchungen ab und zu mit einer reizenden Novelle, einer freundlichen Plauderei, einer hübschen Skizze abwechseln zu lassen.

An poetischer Würze ist zwar in diesem ersten Hefte kein Mangel. Wir unsrerseits geben der Ballade: „Quauthemozin" von Kara Giorg den Preis. Sein Gedicht ist voll verschwenderischer Pracht und schwungvoll bis zum Erhabenen. Auch Hugo Reimmund's Ohio-Lied darf den schönern lyrischen Klängen beigezählt werden. Minder ansprechend für den modernen Geschmack ist die zur Hälfte von Reimmund, zur Hälfte von Zündt gedichtete Tenzone: „Mutterliebe oder Frauenliebe". Sowohl Form als Inhalt haben hier ziemlich viel Gekünsteltes.

Zu den prosaischen Beiträgen hat, wie sich erwarten läßt, Rattermann das Meiste geliefert. Das Lebensbild Friedrich Kapps ist mit einer des Gegenstands würdigen Vorliebe und doch nicht mit unbedingter Bewunderung entworfen. Kapp ist ein anregender, wirksamer, aber kein ganz unbefangener und fehlerfreier Schriftsteller. Ueberhaupt werden der deutschen Diaspora zuweilen recht nützliche und scharfe Wahrheiten ins Gesicht gesagt, wie man deren beispielsweise in dem Aufsatz: „Geschichte der deutschen Konventionen" 2c. einige nachlesen kann. Sehr lesenswerth ist auch das Tagebuch J. K. Döhla's, eines Söldners aus dem von England gekauften Anspach-Bayreuthschen Hilfscorps, aus der Zeit von 1777–1783, mit den erläuternden Anmerkungen des Herausgebers. Solche subjektive Aufzeichnungen über Erlebnisse, Kriegsfahrten u. dgl. verfehlen niemals ihre Wirkung; und man kann ihrer nie zu viel haben.

Unter den übrigen Beiträgen verdienen die von Dr. Sittel und Professor Weick ganz besonders hervorgehoben zu werden. Ersterer führt uns durch einen bis zur Anschaulichkeit klaren und populären Vortrag in die unheimlichen Mysterien der Korpulenz ein; und der gründliche und stets anregende Wilhelm H. Weick läßt uns auf neun Seiten seines Aufsatzes: „die assyrisch-babylonischen Alterthümer" in die innere Welt Babylons und Ninivehs einen belehrenden Blick thun. — Wir wünschen der neuen Zeitschrift aufrichtig Fortgang und Gedeihen und sind auf die Fortsetzung begierig.

Ein Brief Ad. Franck's in Paris an N. Blaremberg in Bukarest.

Als wir, schreibt das „Buk. Tgbl.", mit der „Romania Libera" wegen der Judenfrage in eine Polemik geriethen, stellte an uns Herr Majorescu, der Verfasser des betreffenden Artikels im genannten Blatte, die Frage, ob wir denn nicht glauben, daß das rumänische Volk seine Eigenart wahren und demgemäß jene Elemente beseitigen müsse, welche den eigenartigen Charakter des Volkes trüben. Den ersten Theil dieser Frage müssen wir mit einem entschiedenen „Ja" beantworten und unsere Leser wissen, daß wir stets alle Bestrebungen, welche darauf hinzielen, den nationalen Charakter der rumänischen Nation zu kräftigen und zu fördern, mit Freuden begrüßt haben. Bezüglich der Behandlung, welche den fremden Elementen und speziell den Juden in Rumänien zu Theil werden sollte, sind wir jedoch anderer Ansicht als die „Romania Libera." **Man müßte unseres Erachtens denjenigen Juden, welche durch Worte und Thaten beweisen, daß sie sich als Rumänen fühlen**, den Zutritt zum rumänischen Staatsbürgerrecht erleichtern, und deren Verschmelzung mit dem rumänischen Volke nach Möglichkeit fördern. Geschieht dies, so wird diese Elite des rumänischen Judenthums auf das Gros ihrer Glaubensgenossen segensreich einwirken und so würde im Laufe der Zeit eine vollständige Assimilation der hiesigen Juden mit dem rumänischen Volke erfolgen Diese Ansicht wird auch von dem berühmten französischen Gelehrten Ad. Franck in einem Briefe vertreten, den derselbe an Herrn N. Blaremberg gerichtet hat. Die gestrige „Epoca" hat diesen Brief veröffentlicht, und da er auch unsere Leser im hohen Grade interessiren dürfte, so lassen wir denselben sammt den einleitenden Worten der „Epoca" folgen. „Wir schätzen uns glücklich", schreibt letztere, „einen Brief des illustren Philosophen vom College de France, Herrn Ad. Franck, veröffentlichen zu können, einen Brief, den er an Herrn N. Blaremberg in Folge der Veröffentlichung seines Werkes „über die Gesetze und die Institutionen Rumänies" gerichtet hat. Herr Franck behandelt in diesem Briefe die Judenfrage in Rumänien, welche heute bei uns auf der Tagesordnung steht, er schreibt:

„Saint Gartien (Seine et Oise), 1. September 1886.

Geehrter Herr! Sie hatten vor einiger Zeit die Güte, mir mit der liebenswürdigsten Widmung ein Werk von hervorragendster Bedeutung zu übersenden, das Sie veröffentlicht haben unter dem Titel: „Vergleichender Versuch über die Institutionen und Gesetze Rumäniens von den ältesten Zeiten bis auf unsere Tage." Dieses Werk, wofür ich Ihnen nicht früher danken wollte, bevor ich es gelesen hatte, gereicht Ihrer Gelehrsamkeit, Ihrem Patriotismus und sogar Ihrem Vaterlande zur größten Ehre. Die Gelehrten und vor allem die Historiker, welche sich von Ihrem Lande eine Idee bilden wollen, müssen von jetzt ab von Ihrem Werke nicht bloß Kenntniß nehmen, sondern dasselbe sogar studiren. In Ihrer werthvollen Arbeit habe ich jedoch einen Theil gefunden, der mich zwingt, Ihnen mit dem herzlichsten Wohlwollen einige ernste Bemerkungen zu machen: ich meine jenen Theil, welcher die Juden betrifft. Ich gehöre, mein Herr, der jüdischen Volksklasse an, und ich bin stolz darauf, jenem alten Geschlechte anzugehören, welches der Menschheit die Bibel, das Evangelium, die Apostel und sogar die Person Jesu Christi geschenkt hat. Wenn Sie es nicht gewußt haben, so erachte ich es für meine Pflicht, es Ihnen zu sagen. Wenn Sie es jedoch gewußt haben, so werden Sie begreifen, wie sehr ich enttäuscht und betrübt war, als ich sah, was Sie und ein großer Theil der Rumänen über meine Glaubensgenossen in den alten Provinzen der Moldau und Walachei denken. Sie schreiben den Juden alle möglichen Schandthaten zu, sogar diejenige, welche darin besteht, die Ehre ihrer Frauen und Töchter zu verschachern, obgleich alle Welt, sogar zu den Zeiten des roheſten Fanatismus, den patriarchalischen Tugenden derselben gehuldigt hat. Wenn man Sie hört, müßte man glauben, daß die Juden alle Laster und keine einzige Tugend besitzen. Ich kann mich nicht in einem einfachen Dankschreiben in eine eingehende Debatte über einen so ernsten Gegenstand einlassen. Ich werde mich daher blos darauf beschränken, auf Ihre Anklagen mit Thatsachen zu erwidern, die so klar sind wie der Tag. Die Juden waren nur da moralisch und physisch schmutzig, wo man sie beschmutzt hat. In jenen Staaten hingegen, wo sie die Gesellschaft in ihren Schooß aufnahm, wo man nach den edlen Worten der konstituirenden Versammlung vom Jahre **1789 deren Menschen- und Bürgerrechte anerkannte, hat ihnen keine einzige moralische** oder patriotische Tugend gefehlt. In Frankreich, in England, in Belgien, ja sogar in Deutschland, wo der Rassenhaß entfesselt wurde, finden Sie die Juden in den Parlamenten, Gerichtshöfen, Universitäten, Akademien, in den höchsten Stellungen der Armee, in der politischen und Finanzverwaltung. Gegenwärtig befindet sich ein Jude im englischen Oberhause, ein Anderer im konservativen, von Salisbury präsidirten Kabinet. Vor einigen Jahren war ein Jude, David Salomon, Lord-Mayor (Bürgermeister) von London. Wissen Sie, daß sich in der französischen Armee vier jüdische Generäle im activen Dienst befinden? Und gleichwohl zählt Frankreich bei einer Bevölkerung von nahezu 38 Millionen Einwohnern im Ganzen nur 70 bis 80,000 Juden. Sie beklagen sich über die Unehrlichkeit der Juden. Zahlreiche französische Juden, deren Namen unantastbar sind, sind Kassierer, Steuereinnehmer, Finanzverwalter. Ich kenne persönlich vier oder fünf jüdische Präfekten, drei jüdische Mitglieder des hohen Kassationshofes, darunter einen Sektionspräsidenten, Herrn Bedarrides. Wenn die italienische Regierung über finanzielle oder wirthschaftliche Interessen mit Frankreich zu verhandeln hat, so beauftragt sie damit meinen geehrten Glaubensgenossen Herrn Luzzati. Auf 259 Mitglieder des „Institut de France" (Akademie) kommen zehn Juden, unter den 32 Professoren des „College de France" haben wir vier jüdische Professoren, von denen ich einer bin. Durch volle 54 Jahre habe ich in Frankreich in einer Staatsstellung christlichen jungen Leute spiritualistische Philosophie vorgetragen. Niemand hat daran Anstand genommen, nicht einmal die Bischöfe, unter denen ich mehrere Freunde zähle. Im Gegentheil, als ich mich im Alter von 77 Jahren entschloß, mich zurückzuziehen, haben die Bischöfe über diesen Entschluß sich beklagt. Noch eine Thatsache, mein Herr, die ich Ihren Erwägungen und denen ihrer Mitbürger anheimstelle. Das „Institut de France" hielt es unlängst für angezeigt, beim 400-jährigen Jubiläum der Universität Heidelberg sich vertreten zu lassen. Unter den fünf für diesen Zweck von der gesammten Körperschaft bestimmten Mitglieden befanden sich zwei Juden: Der Physiker Lipmann von der „Academie des Seciences" und der Assyriologe Oppert. Ich käme zu keinem Ende, wenn ich alle Juden namhaft machen wollte, die in Frankreich, Deutschland, Italien, England Zierden der Wissenschaft, Kunst, Politik, Industrie und Armee sind und durch ihren Wohlthätigkeitssinn sich auszeichnen. Die Juden in Rumänien würden dasselbe Schauspiel bieten, wenn Sie die Traditionen der Barbarei, der Routine und des Hasses verlassen wollten, um die Bahn der Gerechtigkeit, Freiheit, und, ich wage sogar hinzuzufügen, die Bahn des wahren Christenthums zu betreten, denn die christliche Moral gipfelt in dem Satze: Liebet euch gegenseitig. Männer wie Sie, mein Herr, sind berufen, diesen Umschwung herbeizuführen. Daher rechne ich auf Sie im Interesse der Humanität, deren Sache mir theurer ist, als die aller Confessionen.

Ad. Franck."

Herr Blaremberg hat in seiner Antwort dem berühmten Professor mitgetheilt, daß die Stellen, die ihn verletzt haben, Citate aus den Werken Anderer seien und daß die Judenfrage in Rumänien keine konfessionelle, sondern eine nationale sei.

Beim Oberrabbiner von Bulgarien.

Ein Correspondent schreibt: In offenen Höhlen, nicht in Läden, in Kasten

und Schränken arbeiten jüdische Handwerker in Sophia, halten Obstler ihre Früchte, geschickte Silber-Arbeiter ihre Filigran-Spangen feil, die sie vor den Augen der Passanten herstellen, wie der Bäcker das Brod. Trotz des Gewühls ist es ziemlich still; nur wenn Büffelgespanne passiren, tritt eine Stockung ein. Ich begegnete einem ehrwürdigen Greise, dessen kluges Gesicht, dessen langen, schneeweißen Bart ich schon einmal gesehen, und zwar bei dem Empfange des Fürsten Alexander, der unter dem großen Triumphbogen dem Alten freundlich die Hand gereicht. Meine Vermuthung, daß ich den Groß-Rabbi von Bulgarien, Chacham Baschi Gabriel Abraham Alsmusnino vor mir hätte, bestätigte sich. Da ich ihn anredete, lud er mich in seine nahe Wohnung. Durch ein Vorhaus ging es, das ganz so elend war, wie die Nachbar-Gebäude. Im Hofe aber änderte sich das Bild vollständig. Ein bei aller Armseligkeit freundlicher, einstöckiger Bau von der Straße aus gar nicht bemerkbar, stand hier. Eine hölzerne Doppel-Treppe — die erste, die ich in Bulgarien sauber gesehen— führte in das obere Stockwerk, in dessen Mitte sich das mit einem Balcon versehene Wohnzimmer des Chacham Baschi befand. Den Dolmetsch machte anfänglich ein Sohn des Chacham in französischer Sprache. Später leistete ein kleiner Knabe den nämlichen Dienst. Dieser Junge, Lehrling bei einem Spenglermeister, sprach fließend deutsch, rumänisch, bulgarisch, hebräisch und französisch. Als ich ihn fragte, wo er deutsch gelernt habe, gab er mir zur Antwort: „Ich bin ja ein Deutscher." -- Woher? — Aus Bukarest." — Sprecht ihr alle zu Hause deutsch? — „Deutsch und hebräisch." — Was ist dein Vater? — „Ein deutscher Hebräer." Der Junge zählt kaum zwölf Jahre, sprach dialektfrei und drückte sich mit Gewandtheit aus. Von dem Chacham Baschi erfuhr ich, daß die jüdische Bevölkerung dem Fürsten Alexander mit Herzlichkeit anhange und sein Scheiden tief bedaure. Des Chacham Erinnerung reichte weit in die Türkenzeit zurück, obwohl er in Jerusalem grau geworden, zurück in die Zeit, da Midhat Pascha und Reschid Pascha dem Tuna-Vilajet vorstanden und die Jauditabia, die Judenveste, aufwerfen ließen, die heute noch einen Theil der Verschanzung von Sofia ausmacht. In seinen Schilderungen griff er auch in eine fernere, schon sagenhaft gewordene Vergangenheit zurück, in die Tage des Sabbatai-Zewi, von dessen Steindenkmal vor dem Etropol-Balkan bei Kasanlik die Inschrift sagt: Der Reformator des Glaubens und Prophet Zebi Sabbata, welcher von Kleinasien herüberkam, in Salonichi sich ansässig machte, von dort aus Makedonien durchreiste, dann abtrünnig, von dem Sultan in den Kerker geworfen und wieder begnadigt wurde, ist hier gestorben und begraben." Nachdem ich von einem süßen Frucht-Compot gekostet und eine Tasse türkischen Kaffees getrunken, durfte ich mich von dem Chacham verabschieden.

(Laubhütte.)

Inland.

Albany, N. Y., 26. Okt.

Die hohen Feiertage sind beendet, und wie dieselben im Tempel Beth Emeth hier begangen wurden, soll hier mitgetheilt werden. Das ohnehin schon geräumige Gotteshaus, welches jedoch bald einem noch größern, schon im Bau begriffenen Platz machen wird, war so besucht, daß die Galerie noch benutzt werden mußte, da die Sitze im großen Saale schon eine Woche vor Eingang der Feiertage vergeben waren. Der Gottesdienst war ein höchst feierlicher, zu welchem besonders der vorzügliche Chor, sowie die vollen Beifall findenden Vorleser der Gebete, und die abwechslungsweise in englischer und deutscher Sprache gehaltenen schönen Vorträge des Rev. Dr. M. Schlesinger viel beitrugen. Der geschäftliche Theil der Gemeinde steht unter einer excellenten Verwaltung, welche strenge Ordnung und Pünktlichkeit sich zum Grundsatze gemacht hat und daran festhält. Bei der am 17. dieses Monats abgehaltenen regelmäßigen Jahresversammlung der Gemeinde wurden folgende Beamten gewählt: Julius Loventall, Präsident; B. Stark, Vice-Präsident; S. M. Valkenburg, Moses Strasser, Isaac Waldman, S. W. Rosendale, Isaac Brilleman, B. Motz, Simon Illich, Trustees. Der Vorstand, welcher durchgehends aus thatkräftigen Männern besteht, denen das Wohl der Gemeinde am Herzen liegt, trägt viel zur Blüthe dieser neuorganisirten, strebsamen Gemeinde bei, welche ihren Namen als Muster-Gemeinde hoffentlich noch lange beibehalten wird. Unser geehrter Herr Moses Straßer, welcher immer an hohen Feiertagen die Gebete vorgetragen und aus der Thora gelesen hatte, jedoch seit drei Jahren aus Gesundheitsrücksichten diesem ehrenden Amte nicht mehr vorstehen konnte, versuchte sich diesen Rosch haschanah wieder im Vorlesen aus der Thora und es gelang ihm glänzend, zum Erstaunen und zur Freude der ganzen Gemeinde, welche ihm verjüngte Kraft und noch langjähriges Wohlergehen einstimmig wünscht.

S. B.

Trenton, N. J., Okt. 1886.

Nach mehrwöchentlichem Krankenlager verstarb hier am 23. Oktober der 19jährige Harry, Sohn der Familie Joseph Reis. Die traurige Nachricht verbreitete sich rasch durch die Stadt und rief bei allen Klassen der Bevölkerung, bei denen die Familie des Dahingeschiedenen, sowie Letzterer selbst durch seine Liebenswürdigkeit in hohem Ansehen stand, die tiefste Trauer hervor. So allgemein wie seine Beliebtheit zu Lebzeiten, so zahlreich waren die Trauer- und Beileidsbezeugungen bei seinem Tode und es ist vielleicht nicht zuviel gesagt, wenn behauptet wird, daß die Betheiligung an dem Leichenbegängnisse eine der zahlreichsten war, welche seit vielen Jahren in hiesiger Stadt einem Todten zu Theil wurde. Außer den zahlreichen Mitgliedern der Familie von New York, Philadelphia und anderen Orten, hatten sich die hiesigen Freunde der Familie Reis in großer Anzahl versammelt, um dem so sehr beliebten Harry die letzte Ehre zu erweisen.

Die Blumenspenden, durch welche die mehr intimen Freunde ihr Mitgefühl sprechen ließen, waren zahlreich und kostbar.

Rev. W. Arnhold von der Tempelgemeinde Keneseth Israel in Philadelphia, ein naher Verwandter der Familie Reis, sprach im Trauerhause Worte des Trostes die — auf die Liebe und Gerechtigkeit Gottes hinweisend — lindernden Balsam aufs Gemüth der Gram- und Schmerzerfüllten träufelten.

Am Grabe fungirte Rev. Waggenheim, der Geistliche der hiesigen isr. Gemeinde.

In der Jahre zarter Blüthe
Blüht so manches Leben ab;
Menschen, reich an Geist und Güte
Sinken, ach! so früh ins Grab.
Darum in der Blüthe sterben,
Früh schon von der Erde geh'n,
Heißet früh den Himmel erben,
Heißet früh den Vater seh'n.

Ausland.

Frankreich. — Bei den Leichenfeierlichkeiten des Metzer Bischofs Dupont hatte sich auch eine jüdische Dame, Madame Coralie Cahen, betheiligt, die eigens zu diesem Zwecke von Paris nach Metz gereist war. Die Dame hatte sich früher bei allen Wohlthätigkeitswerken der Stadt Metz betheiligt, so daß der Bischof ihr einst das eigenthümliche Compliment gemacht, daß sie in Wahrheit „eine christliche Seele" sei.

Paris, 30. September.—Frau Furtado-Heine hat ihre Edelmüthigkeit der Gemeinde von Versailles gegenüber noch dadurch bethätigt, daß sie derselben 150,000 Francs überwiesen hat, deren Zinsen zur Erhaltung des von ihr erbauten Gotteshauses dienen sollen. — Der Kultusminister Goblet hat in der Budget-Kommission der Deputirtenkammer die Erklärung abgegeben, daß er sich der Streichung der für das israelitische Seminar geforderten 22,000 Francs widersetze. Trotzdem hat die Kommission die Streichung mit 9 gegen 5 Stimmen beschlossen.

Paris, 2. Oktober. — In der Rue de Flandre stießen dieser Tage Arbeiter, als sie die Erde aufgruben, um den Grundbau für einige zu errichtende Neubauten auszuführen, auf die Reste uralter Grabsteine, die mit hebräischen Inschriften versehen waren. Offenbar hat sich an dieser Stelle vor der Austreibung der Juden aus Frankreich im Jahre 1360 der Begräbnißplatz der Pariser jüdischen Gemeinde befunden.

Berlin, 21. September.—Hier existirt ein Wohlthätigkeits-Verein unter dem Namen „Esra", welcher den zweck hat, jüdische Colonien in Palästina zu fördern. Es ist auch in der That eine größere Wohlthätigkeit, durch zur rechten Zeit einmal verwendete Summen arme, aber arbeitsfähige Leute in den Stand zu setzen, sich zu ernähren, als sie durch fortgesetzte kleine Gaben an die Bettelei zu gewöhnen. Aber freilich gehören dann zu dieser durchgreifenden Wohlthätigkeit auch auf einmal größere Summen, und während jeder unserer jüdischen Mitbürger nach seinen Kräften bemüht ist, das Elend in seiner Nähe zu lindern, entschließen sich nur Wenige für ein so weit aussehendes Ziel, wie die Ansiedelung auswandernder Juden in Palästina, mit Geldbeiträgen und fördernder Thätigkeit einzutreten. Und doch sind sie voraussichtlich bald genöthigt, für unsere russischen und rumänischen Brüder ein Land zu suchen, das ihnen zu leben gestattet und sie nicht derart bedrückt, wie deren jetzige Wohnländer. Aber in Amerika und in Europa ist die Ueberfüllung mit handeltreibenden Juden unverkennbar und deshalb hat man in den letzten Jahren immer und immer wieder auf Unterweisung der Jugend im Ackerbau, auf Ansiedlung der Juden als Bauern gedrungen. Daß Palästina das dazu geeignetste Land, ist an dieser Stelle schon früher festgestellt worden und darum hat sich auch der Verein „Esra" die Aufgabe gestellt, die vorhandenen Kolonien in Palästina zu fördern und für neue Ansiedelungen die Mittel zu schaffen. Trotz der Gleichgiltigkeit, der er fast überall begegnet, hat er doch vermittelst einer geschickten Agitation die Zahl seiner Mitglieder in diesem Jahre auf mehr als Tausend gesteigert und namhafte Summen für Colonie abgesandt.

Berlin. — Der Privatdozent Dr. Gabriel, Assistent an dem ersten chemischen Universitätsinstitut, ist zum außerordentlichen Professor der philosophischen Fakultät der hiesigen Universität ernannt worden.

Benno Löwenberg, ein deutscher Arzt, der seit über 20 Jahren als Spezialist für Ohren- und Halskrankheiten in Paris eine bekannte Kapazität ist, ist zum Mitgliede der Leopoldinisch-Karolinischen Akademie zu Halle ernannt worden.

Königsberg i. Pr., 14. September. — Das 25jährige Stiftungsfest des hiesigen israelitischen Waisenhauses ist vorgestern in der Synagoge durch Gottesdienst gefeiert worden. Diese ursprünglich für die Gemeinde Königsberg gegründete Anstalt hat sich im Laufe der Jahre zu einer Provinzialanstalt erweitert, in der zur Zeit 25 Zöglinge erzogen werden. Die Mitbegründer, die Herren Dr. A. Friedländer, Geheimer Kommerzienrath Simon und Stadtrath Theodor, haben während dieser ganzen Zeit dem Vorstande angehört, dasselbe gilt von Frau Cäcilie Gerber, die fünfundzwanzig Jahre hindurch ihres Amtes als Ehrenmutter waltete.

(Isr. W.-Sch.)

Frankfurt a. M., 26. Sept. — Heute wurde die Leiche des Geheimen Sanitätsraths Dr. Maximilian Getz auf dem israelitischen Friedhof zur Ruhe bestattet. Eine große Menge Leidtragender folgte dem Leichenwagen; darunter der Herr Polizeipräsident, der Herr Oberbürgermeister, Magistratsmitglieder, Herr v. Madai und viele Berufsgenossen des Verstorbenen. Auf dem Friedhof sprach zuerst Herr Direktor Dr. Baerwald, der die außerordentliche Freundlichkeit und Humanität des Verblichenen rühmte, dem das Seltene beschieden gewesen: er hatte keinen Feind. Von seinem Vater habe er das Streben nach edlem Wirken überkommen, auf der Universität die Liebe zur Einheit und verfassungsmäßigen Freiheit des Vaterlandes in sich aufgenommen. Als er seine medizinischen Studien in Prag und Paris fortgesetzt hatte, kehrte er in die Vaterstadt zurück, wo er bald Gelegenheit fand, in weiten Kreisen hilfreich einzugreifen, und namentlich den Armen zur Seite zu stehen. So war er gern ein Arzt des Waisenhauses, die Armenklinik war sein Lieblingskind, der Siegmund Stern'schen Waisenstiftung widmete er seine Thätigkeit, in den Kriegen organisirte er Lazarethe. Namens des ärztlichen Vereins widmete dem Hingeschiedenen Herr Dr. Altschul einen Nachruf, indem er dessen selbstlose ärztliche Thätigkeit, wissenschaftliches Streben und seine Bemühungen zu Gunsten des ärztlichen Standes hervorhob. Herr Dr. Marcus schilderte die Verdienste des Verblichenen um den ärztlichen Pensions- und Hilfsverein, den derselbe heute vor 10 Jahren mitbegründete. Herr Dr. Heinrich Schmidt sprach im Auftrage des Vorstandes der Frankfurter Armenklinik, die Herrn Dr. Getz soviel verdankt, Herr Dr. E. Cohn für den Verein zur Pflege im Felde verwundeter und erkrankter Krieger, Herr Justizrath Dr. Fuld Namens der Stern'schen Stiftung, deren Waisen der Verewigte ein Vater gewesen.

Mainz.—Daß die sog. Kunstbutter, welche aus thierischen Fettsubstanzen bereitet wird, von Israeliten nicht genossen werden darf, ist bekannt. Es ist nunmehr gelungen, aus reinen Pflanzenstoffen, und zwar aus der Kokosnuß, eine Butter oder ein Fett herzustellen, welches an Nährwerth und Wohlgeschmack der besten Kuhbutter nicht nachsteht, an Wohlfeilheit aber alle Speisefette übertrifft.

Die Herren Bondi Söhne in Mainz haben den Alleinverkauf dieser Koscherbutter übernommen.

Köslin, 23. September. — Heute Nachmittag fand die feierliche Einweihung der neuerbauten Synagoge statt. Die Rabbiner Dr. Vogelstein-Stettin und Dr. Hahn-Stolp hatten sich zu der Feier eingefunden, ebenso die Spitzen der Militär- und Civilbehörden unserer Stadt. Ersterer hielt die Weiherede. Die ganze Feierlichkeit, an der Angehörige aller Konfessionen theilnahmen, machte einen erhebenden Eindruck. Das Gotteshaus ist eine Zierde unserer Stadt zu nennen.

Magdeburg (Deutschland).—Der Antisemitismus will sich reformiren, er will anständiger werden. Bis jetzt hat er, das wird damit zugestanden, sein Werk ohne jeden Anstand getrieben. Das „Kasseler Journal" veröffentlicht ein „Manifest" aus dem Lager des Antisemitismus, welches an seine Getreuen u. a. folgende Forderungen stellt: „Ein wohlanständiges Auftreten in Geberde, Wort und Schrift;" den Juden als einen Inhaber allgemeiner Menschenrechte zu behandeln. Gilt es ein Werk der Barmherzigkeit, so soll der rechte Antisemit auch dem Juden sein Herz nicht verschließen. Verwerflich sei das „salzlose Spotten über die körperlichen Gebrechen der Juden, das Provoziren derselben in der Presse, auf der Straße und in Lokalen." Verwerflich jedes antisemitische Streberthum und „der Geschäftsantisemitismus", letzterer insbesondere, wenn er sich in der Presse geltend macht und „die Rücksicht auf den Abonnentenstand zum ausschlaggebenden politischen Faktor erhebt." Leute, deren Vergangenheit mit einem sittlichen Makel befleckt, dürfen als Antisemiten niemals öffentlich hervortreten. Der rechte Antisemit sei ein nobler Charakter, ein Patriot, ein besonnener, prinzipienfester, zielbewußt handelnder Mann. — Wir glauben, bemerkt die „Freisinnige Zeitg." mit Recht hierzu, daß, wenn nach diesen „Reformvorschlägen" der Antisemitismus ausgemustert sein wird, es alsdann überhaupt keinen Antisemitismus mehr giebt.

Lechenich bei Köln. — Die Stadt Lechenich zählte bereits im Mittelalter eine ansehnliche jüdische Gemeinde in ihrer Mitte; sie wurde während der Kreuzzüge, gleich vielen anderen jüdischen Gemeinden Rheinlands, schwer heimgesucht und am alten Schloß daselbst sehen wir noch heute alte jüdische Grabsteine als Baumaterial verwendet. Die jüdische Gemeinde hat sich von jeher durch Frömmigkeit und Opferliebe ausgezeichnet, davon legte das Gemeindefest, die Einweihung der neuen Synagoge, ein schönes Zeugniß ab. Ein stattliches Gebäude, umgeben von einem Garten, erhebt sich dasselbe zur Zierde der Stadt und zur Ehre der Gemeinde. Das Schönste aber ist wohl der Umstand, daß auch Christen, viele Einwohner der Stadt, materielle Beiträge zum Bau geleistet haben.

Dresden, Ende September.—Dieser Tage tritt Herr Dr. Jakob Winter, Rabbinatscandidat des Breslauer Seminars, seine provisorische, vorläufig bis zum 1. April k. J. fixirte Stellung als „Rabbinatsverweser" und gleichzeitig Dirigent der Religionsschule an. Ein geborener Ungar (bei Preßburg) hat Herr Dr. W. nach daheim genossenen talmudischen Vorstudien die Berliner Hochschule, sowie das Breslauer Seminar, auf welchem er im December sein Studium abschließt, besucht.

Culm.—Zu Ehren des von hier nach Erfurt gehenden Rabbiners Herrn Dr. Salzberger fand Sonntag Abend eine Festlichkeit statt, woran sich 45 Personen betheiligten. Eine Deputation überreichte Herrn Dr. Salzberger einen prachtvollen silbernen Tafelaufsatz.

Birkenfeld. — Zu den wenigen deutschen Ländern, in denen die jüdischen Verhältnisse vollständig geordnet sind, darf auch das nur 4 Gemeinden zählende Fürstenthum Birkenfeld gerechnet werden. Die Vorstände der Gemeinden bilden zusammen die Landessynagoge mit dem Landesrabbiner als Vorsitzenden. Jede Gemeinde hat eine Elementarschule, deren vollständige Unterhaltung, sobald die erforderliche Schülerzahl vorhanden ist, der politischen Gemeinde obliegt. Schulinspektor ist der Landesrabbiner als Geistlicher, doch findet von Zeit zu Zeit eine Revision durch einen Landesschulcommissar statt. An den beiden höheren Lehranstalten im Fürstenthume — Gymnasium und Realschule — ist auch der israel. Religionsunterricht schon seit Jahren obligatorisch. Der Gottesdienst ist größtentheils nach Geiger reformirt. Der Landesrabbiner ist pensionsberechtigter Staatsdiener und bezieht auch den größten Theil seines Gehaltes aus der Staatskasse. Die letzten 4 Inhaber der Landrabbinerstelle seit 50 Jahren waren die HH. E. Grünbaum, Wechsler, Einhorn und Goldmann, die sämmtlich der reformistischen Richtung huldigten. Seit dem Ableben des Letztern ist die Stelle verwaist.

Nürnberg, 29. Septbr. — Unter den bei dem ersten Empfang des Prinzregenten Louitpold Anwesenden, die ihm vorgestellt wurden, befanden sich auch die Israeliten Oberstabsarzt Dr. Ullmann, Vorstand des Gemeinde-Collegiums zu Fürth, Dr. Landmann und der Rabbiner von Nürnberg Dr. Ziemlich. Zur Tafel waren geladen: Rabbiner Dr. Ziemlich, Dr. Landmann, Rechtsanwalt Dr. Frankenburger, Rechtsanwalt Gunzenhäuser (Fürth). Am 27. Sept., kurz vor 6 Uhr Nachmittags, fuhr Prinz Luitpold vor der besonders geschmackvoll dekorirten Synagoge mit großem Gefolge vor. Am Thore des Vorhofes wurde derselbe von dem Administrations-Vorstande Herrn Rechtsanwalt Josephthal feierlich empfangen und zum Portale des Tempels geleitet, woselbst sich die übrigen Administrations-Mitglieder, an ihrer Spitze der Rabbiner Herr Dr. Ziemlich, befanden, von welch Letzterem der Prinzregent empfangen und nach dem Tempel geleitet wurde. Die Synagoge war durch mehr als 300 Gasflammen wundervoll erleuchtet, was gerade in der Dämmerstunde einen zauberischen Eindruck machte. Der Prinzregent sprach sich mit großer Befriedigung über das herrliche Gotteshaus aus. Bei dem Weggange vom Altar präludirte der Synagogendirektor Eduard Ringler auf dem vorzüglichen Orgelwerk und mächtig rauschten die Akkorde der figurirten Königshymne durch die Wölbungen des schönen Baues.

Metz. — Bei seinem hiesigen Aufenthalt besuchte der Deutsche Kronprinz nächst der Kathredale auch die Synagoge, wo der Rabbiner und der Gemeindevorstand zur Begrüßung erschienen waren.

Pilsen (Böhmen). — Die Zahl der jüdischen Schüler in den hiesigen Mittelschulen hat trotz der ansehnlichen Erhöhung des Schulgeldes eher zugenommen, als abgenommen. Am Gymnasium sind circa 200 und an der Realschule über 80 Israeliten eingeschrieben worden. Von der Aufnahmeprüfung in Religion sind nur diejenigen befreit, welche in ihrem Volksschulzeugniß die Note „gut" oder „sehr gut" haben.—Unser Glaubensgenosse Dr. S. Gottlob, Direktor der k. k. Staatsgewerbeschule, ist vom hohen Ministerium zum Inspektor der gewerblichen Fachschulen für einen großen Theil von Böhmen ernannt worden. An der Staatsgewerbeschule bekleidet übrigens noch ein Israelit (Dr. Kohn) eine ordentliche Professur.

Pest.—Die allgemeine Meinung hatte von vornherein den Oberrabbiner von S. A. Ujhely, Herrn Lazar Löw zum Nachfolger des seligen R. Chajim Schreiber auf dem Rabbinatssitze der hiesigen orthodoxen jüdischen Gemeinde designirt. Auf den Genannten sind noch immer die Augen der Majorität der autonomen orthodoxen Gemeinde gerichtet, doch stehen seiner Wahl bedeutende Hindernisse im Wege.

In **Pisa** wurde der Leibarzt des Königs von Italien, Baron Jaques von Castelnuovo, unter zahlreicher Betheiligung der Bevölkerung auf dem jüdischen Friedhofe beerdigt. Der König von Italien sandte aus Monza ein Beleidstelegramm an die Familie, welches seinen Schmerz über den Verlust seines Arztes ausdrückt.

Petersburg.—Schlag auf Schlag erfolgen die Maßregeln gegen die Juden in Rußland. Wie man von guter Seite meldet, wird jetzt in Regierungskreisen geplant, alle Juden aus den Dienstlisten aller Behörden zu streichen und dieselben sogar aus allen Privatinstituten zu verdrängen. Außerdem soll es den jüdischen Handwerkern verboten werden, in ihren Werkstätten christliche Handwerker zu beschäftigen. Ferner soll ein Ukas erscheinen, wonach alle auf den Straßen und Jahrmärkten handelnden jüdischen Verkäufer ausgewiesen werden sollen. Diese Nachrichten beschäftigen jetzt die russischen Blätter der Hauptstadt, welche darauf hinweisen, daß die jüdische Bevölkerung der Hauptstadt schon auf 50,000 Seelen angewachsen sei. Die Rückwirkung dieses Vorgehens seiten der Behörden dürfte schwerlich im Innern des Landes ausbleiben, und es steht zu befürchten, daß die Ausweisungen in Petersburg blutige Judenhetzen in den Provinzen nach sich ziehen werden.

Warschau. — Die von einigen Zeitungen colportirten Gerüchte von einem Rescript an die Gerichte, alle jüdischen Sekretäre zu entlassen, werden von einem officiösen Organ dementirt. — Das „Medicinische Departement" hat über die Anzahl jüdischer Thierärzte, Hebammen und Apotheker Berichte eingefordert. — Im Kreise Odessa sind 93 männliche und 6 weibliche Aerzte, Thierärzte 2, Zahnärzte 9, Hebammen 35, Bader 10, Apotheker 10, Provisoren 4, in Summa 178, jüd. Confession.

Warschau, 26. September. — Die in den Notariatskanzleien beschäftigten jüdischen Schreiber sind sämmtlich entlassen worden.

Warschau, 30. September.—Nach amtlichen Berichten betrug die Bevölkerung der Stadt Warschau im Jahre 1885: 431,864 Personen, darunter 146,246 Juden.

Kalisch — Der Fiskus hat gegen die jüdische Gemeinde einen Prozeß angestrengt, welcher demnächst zur Entscheidung gelangen wird. Es handelt sich um die Zahlung von 86,000 Rubeln, welche der Fiskus auf Grund eines alten Anrechtes eines Klosters verlangt. Die Judenschaft soll nämlich verpflichtet gewesen sein, dem Kloster alljährlich eine Abgabe von 1000 Rubeln zu bezahlen. Diese Abgabe ist aber nachweislich seit dem Jahre 1799 nicht mehr entrichtet worden und ganz in Vergessenheit gerathen. Da aber der Staat die Verwaltung des Klosters übernommen hat, macht er dieses alte Recht wieder geltend und verlangt Zahlung von je 1,000 Rubel für jedes Jahr dieses Jahrhunderts. Daß jenes Recht des Klosters einmal bestanden hat, wird nicht anzuzweifeln sein, das Gericht wird zu entscheiden haben, ob dasselbe nicht verjährt ist.

Kritschow (Gouv. Mohilew), im September. — Schon seit Tagen durchschwirrten Gerüchte von einem bevorstehenden Brande unsere Stadt, hervorgerufen wahrscheinlich durch die Tag um Tag eintreffenden Nachrichten von größeren oder kleineren Bränden in unserer Umgegend, und leider hat sich die trübe Ahnung nur zu sehr bewahrheitet. Am 12. Nachts brach plötzlich in einer mit dem reichen Ertrage der Ente angefüllten Scheune Feuer aus, welches rasch die eng an einander gereihten Häuser der angrenzenden Straße ergriff und binnen wenigen Stunden 93 derselben, darunter 3 erst jüngst erbaute Bothe-Hamidrasch in Asche legte. Bei der rapiden Schnelligkeit, mit der das Feuer um sich griff, konnten die Einwohner nur Weniges von ihrer Habe retten, und von dem Geretteten das Werthvollste wurde noch eine Beute der in Horden umherstreifenden plündernden und stehlenden Bauern. Das Elend der Abgebrannten, größtentheils Glaubensgenossen, ist denn auch unbeschreiblich groß, zumal da der Winter vor der Thür steht, und rasche Hilfe thut sehr noth.

Aus **Südrußland**, im Sept. — Ein überaus bemerkenswerther, in der russischen Gerichtspraxis noch nicht oft, vielleicht noch nie dagewesener Spruch ist kürzlich in einer Appellationsangelegenheit vom Kiewer Gerichtshof gefällt worden. In Klein-Listwjani (Gouv. Tschernigow) war vor ca. zwei Jahren die 16-jährige Tochter des Branntweinhändlers Gnesin ohne Wissen und Willen der Eltern getauft worden. Bald darauf aber verschwand sie und wurde erst vor einigen Monaten aufgefunden, aber wieder als Jüdin unter Juden. Auf ihre Erklärung, sie sei aus Unerfahrenheit und als Minderjährige eine Christin geworden, bekenne sich jetzt aber auf's Neue zu ihrer väterlichen Religion und wolle dabei bleiben, strengte das Geistliche Konsistorium in Tschernigow Klage beim weltlichen Gericht gegen sie an; das Bezirksgericht erkannte die Gnesin des Abfalls von der orthodoxen Kirche schuldig und fällte das Urtheil, daß die Gnesin „der geistlichen Behörde behufs Ermahnung und Belehrung überwiesen und bis zu ihrer Rückkehr in den Schooß der orthodoxen Kirche nicht in den Genuß ihrer Rechte und ihres Vermögens gesetzt, über letzteres aber eine Vormundschaft ernannt werden solle." Die Verurtheilte appellirte; der Kiewer Gerichtshof hob das Urtheil des Tschernigower Bezirksgerichtes auf und sprach die Gnesin frei.—Die jüdische Gemeinde in Odessa ist durch einen entsetzlichen Mord, der an einem unserer Glaubensgenossen auf offener Straße verübt worden ist, in große Aufregung versetzt worden. Am Sonntag, 19. September, erhielt ein Jude, der ruhig seines Weges ging, von einem etwa achtzehnjährigen Menschen einen Faustschlag in's Gesicht, der ihn todt zu Boden streckte. Der Mörder wurde auf der Flucht ergriffen und vor den Pristaw geführt. Diesem bekannte er mit großer Gemüthsruhe, daß er den Juden aus keinem anderen Grunde geschlagen habe, als eben weil er Jude war, und daß er den Geschlagenen gar nicht kenne. Auch als ihm mitgetheilt wurde, daß der Geschlagene durch den Schlag getödtet worden sei, zeigte er keine Spur von Reue oder Gemüthsbewegung.

Kischinew, im September. — Die Sekte „Neu-Israel" ist zusammen mit ihrem Führer Josef Rabinowitsch zum Christenthum übergegangen. Der protestantische Geistliche Trezzer vollzog die Taufe. Endlich!

Balta. — Die Zeitschrift „Jusschanin" berichtet, daß sich unter den zahlreichen hiesigen jüdischen Handwerkern Vereinigungen gebildet haben, um gemeinsam nach Amerika auszuwandern.

Odessa. — Das Budget unserer Gemeinde wächst von Jahr zu Jahr. Vor 8 Jahren betrug es 90,000 Silberrubel, die letzen 4 Jahre schon 136,000 S.-R. und jetz 160,000 S.-R., wovon die Regierung 6000 S.-R. gestrichen hat.

Odessa, Ende September. — Wie schon berichtet wurde, wird eine sehr große Zahl jüdischer Handwerker von hier ausgewiesen, wodurch abermals zahlreiche Familien um ihren redlichen Erwerb kommen und in schweres Elend versinken. Näheres giebt folgende Mittheilung, bei

der wir nochmals bemerken, daß hier unter „ausländisch" russische Juden, die in Odessa nicht heimathsberechtigt sind, zu verstehen seien. Ein russisches Gesetz gestattet den jüdischen Handwerkern, sich in allen Theilen des Reiches niederzulassen, sobald sie ihr Handwerk wirklich betreiben. Hieraus erklärt sich, daß so viele jüdische Handwerker sich in Odessa niedergelassen. Trotz jenes Gesetzes aber will man sie jetzt aus Odessa vertreiben. Es heißt nun: Ueber die Entstehung dieses unsinnigen Verbotes theilt die „Od. Ztg." Folgendes mit: In letzter Zeit hatten sich fast alle Handwerker-Innungen an die Administration mit der Bitte gewandt, die ausländischen Juden in Odessa nicht zum Handwerk zuzulassen, dies damit motivirend, daß die russischen Handwerker durch die ihnen von den ausländischen gebotene starke Concurrenz viel zu leiden haben. So giebt es im Schneiderfach über 700 ausländische Juden, d. i. gegen 40 pCt. der Gesammtschneider. Im Allgemeinen beträgt die Zahl der ausländisch-jüdischen Handwerker 30 pCt. Da die Gesammtzahl der Odessaer Handwerker ca. 30,000 beträgt, so entfällt auf ausländische Juden allein die Zahl von 9000. Den starken Zufluß jüdischer Handwerker nach Odessa erklärt die Uprawa dahin, daß denselben in Moskau, Charkow, Kiew und anderen Städten die Aufnahme in die Handwerker-Innungen verweigert wird. Auf Grund einer am 23. August d. J. beim Stadtgouverneur angelangten Copie des Ministeriums des Innern an das Polizei-Departament über die Rechtlosigkeit der ausländischen Juden beschloß daher die Handwerker-Uprawa, „sämmtlichen Handwerkern, welche ausländische Juden sind, sofort die Patente zu entziehen und deren Werkstätten polizeilich schließen zu lassen." Ferner wurden die Aeltesten der verschiedenen Innungen beauftragt, dem Amt über sämmtliche in Odessa befindlichen ausländischen jüdischen Meister, Gesellen, Lehrlinge und Arbeiter Listen vorzulegen und dieselben aus den Büchern der Innungen streichen zu lassen.

Odessa, 4. Oktober. — Von dem gegen die fremden Juden erlassenen Ausweisungsbefehl, werden unter Anderen nicht weniger als etwa 9000 Personen betroffen, welche theilweise seit vielen Jahren bereits hier wohnen und sich durch Handarbeit kümmerlich, aber redlich ernähren. Allerdings ist ihnen noch eine kurze Frist gelassen, aber fort müssen sie doch. Das Elend und der Jammer ist groß.

Kiew, Oktober. — In Folge einer Beschwerde Seitens der christlichen Fleischer über die jüdischen Gewerksgenossen, daß die letzteren den ersteren nämlich starke Konkurrenz bereiten, wurden die Berechtigungsscheine der Juden einer eingehenden Prüfung unterzogen. Da stellte sich freilich heraus, daß strenge genommen nur diejenigen Juden hier wohnen und Gewerbe oder Handel treiben dürfen, welche entweder Soldaten oder Kaufleute erster Gilde sind. Natürlich zählen zu dieser Kategorie nur die wenigsten. Demgemäß haben alle solchergestalt Nichtberechtigten den Befehl erhalten, von hier wegzuziehen.

Bukarest, 8. Okt. — Hier ist eine neue jüd.-rumänische Schule eröffnet worden zum Elementar- und Privatunterricht. Die besten jüdischen und christlichen Lehrer sind engagirt, um den Unterricht sowohl im Hebräischen als auch in den profanen Gegenständen — auch in deutscher und französischer Konversation — zu ertheilen.

Marocco. — Ein schrecklicher Gebrauch ist in Marocco noch in Kraft, nach welchem die Juden die Köpfe enthaupteter Rebellen einsalzen müssen. Ein Kaid bei Marakesch, welcher in seinem Distrikte eine Rebellion niedergeschlagen, hat die unter seiner Gewalt stehenden Juden neuerdings zu diesem traurigen Geschäfte gezwungen, um damit seinen Vorgesetzten einen Beweis seines großen Eifers zu liefern.

Tunis, im September. — Vor einigen Tagen starb hier unser Glaubensgenosse, Baron Jacopo de Castelenuovo im 71. Lebensjahre Derselbe war Leibarzt des Königs von Italien und hatte in seinem arbeitsreichen Leben eine Menge von hohen Auszeichnungen erhalten.

Joppe. — Ein Mohamedaner, der auf ärztliches Anrathen Menschenblut und Fleisch genießen will, setzte hier Stadt und Umgegend in Schrecken. Auch ein isr Kind war von dessen Häschern schon ergriffen, aber es wurde glücklich denselben wieder entrissen.

Brisban (Australien), 20. Juli.— Am 18. Juli d. J. wurde die hiesige neue prachtvolle Synagoge, deren Grundsteinlegung am 8. Juli v. J. erfolgt war, eingeweiht.

Melbourne, im August. — Die jüdische Gemeinde in dem benachbarten Saint Childe hat sich derart vermehrt, daß die Zahl der Gemeindebeamten verdoppelt werden mußte.

Nachruf.

Der plötzliche und unerwartete Tod des Herrn

John Friday

von Athens, O.,

hat seine vielen Freunde hier und auswärts tief betrübt.

Von einer achtmonatlichen Reise in Europa kehrte er in Gesellschaft seiner Gattin und seiner Nichte Miß Frohman glücklich wieder, doch schon acht Tage darauf wurde er durch einen Herzschlag uns wieder und für immer weggerafft.

Herr Friday war in Baiersdorf, Bavaria, in 1834 geboren, kam in seinem 14. Jahre nach Amerika, war seit 19 Jahren im Geschäfte in Athens, wo er Miß Zenner heirathete, die nun als trauernde Wittwe zurück bleibt.

Von angenehmem Benehmen und gutem Charakter, machte er sich Jeden zum Freunde, der mit ihm in Berührung kam. Das Andenken dieses ehrbaren, treuen, rechtschaffenen und aufrichtigen Mannes wird sehr lange dauern.

Stelle-Gesuch.

Ein isr. Dame sucht Stelle als Haushälterin und zur Erziehung von Kindern. Country bevorzugt. Adresse: „174", diese Office.